

Hessisches Pfarrblatt

Zweimonatsschrift für Pfarrerinnen und Pfarrer aus Hessen-Nassau und Kurhessen-Waldeck

„Mit hellem Schein im Herzen“

Der Pfarrdienst als Schlüsselfunktion kirchlicher
und gesellschaftlicher Transformation **3**

Geschäftsführung in kurhessisch-waldeckischen
und norwegischen Landgemeinden

Dachrinne? Adieu! **6**

Was lange währt ...

Die EKKW und ihre Zukunftsdebatte **11**

Bildung im Geist der Freiheit

Sieben Bausteine einer Gesamtkonzeption für die
Gestaltung der Reformationsdekade in der EKHN **17**

Vom Bildersturm bis zur Bibelillustration

Bild, Bibel und Reformation **21**

Liebe Leserin, lieber Leser,

zehn Jahre ist es nun her, dass in der EKHN das Diskussionspapier „Perspektiven des Pfarrberufs“ erschien. Auch in der EKKW und in anderen Landeskirchen wurden Prozesse angestoßen. Hat sich seitdem etwas verändert? Die Antwort auf diese Frage wird sehr unterschiedlich ausfallen, je nachdem, wen man fragt. Offensichtlich ist jedoch, dass die Diskussionen zum Thema noch nicht beendet sind – und das ist gut so.

In diesem Sinne regen auch zwei Beiträge in der vorliegenden Ausgabe des Hessischen Pfarrblattes die weitere Berufsbild-Diskussion an. Der Kurhesse Ralf Ruckert arbeitet zurzeit als Pfarrer einer Kirchengemeinde in Norwegen und berichtet über die dortige Trennung von theologischer Arbeit und kirchengemeindlicher Verwaltung. Es ist spannend zu sehen, wie ambivalent sich das, was viele Kollegen in der Heimat sich sehnhelichst wünschen, in der Praxis auswirkt (Seite 6).

Mehr Leidenschaft für unseren Beruf und gerade den Verzicht auf eine Trennung von Theologie und Verwaltung fordert dagegen Ralf Kötter aus der westfälischen Kirche in seinem Gastbeitrag. Der Autor des Buches „Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft“ – Rezension auf Seite 23 – gibt zu bedenken, dass man „theologische und betriebswirtschaftliche Wirklichkeiten [nicht] auseinander dividieren“ sollte und nennt dafür gute Gründe (Seite 3).

Einen kritischen Blick auf die Vergangenheit der Zukunftsdebatte in der EKKW wirft Konrad Schullerus, der detailliert darlegt, welche Pfade die Diskussion in den letzten Jahren eingeschlagen hat und wo sich mancher von ihnen als Holzweg entpuppt hat (Seite 11). Umgekehrt schaut Eberhard Pausch in die Zukunft auf die Jubiläen längst vergangener Ereignisse: Als Beauftragter der EKHN für die Reformationsdekade legt er dar, wie in dieser Landeskirche nicht nur des Thesenanschlages im Jahre 2017 gedacht werden soll, sondern wie auch die Union zwischen Lutheranern und Reformierten aus dem Jahr 1817, die Zürcher Reformation von 1519 – einschließlich des berühmten und wichtigen „Froschauer Wurstessens“ am 9. März 1522 – sowie der Wormser

Reichstag von 1521 in den nahenden Jubiläumjahren angemessen zur Geltung gebracht werden können (Seite 17).

Übrigens: Der 31. Oktober 2017 (ein Dienstag) wird wohl ein bundesweiter Feiertag sein. Die Länder haben die entsprechenden Regelungen dazu bereits auf den Weg gebracht. Was für eine wunderbare Möglichkeit, die Anliegen der Reformation und unserer Kirchen dadurch auch gesellschaftlich ins Gespräch zu bringen.

Zehn Jahre ist es nun her, dass in der EKHN das Diskussionspapier „Perspektiven des Pfarrberufs“ erschien. Und es gibt bleibenden Diskussionsbedarf. Das zeigen neben kirchlichen Verlautbarungen auch persönliche Gespräche und Debatten in Pfarrkonventen. Und in unseren Vereinen: Nicht zuletzt deshalb, weil ihre Veranstaltungen gute Foren für solche wichtigen Diskussionen sind, weise ich besonders hin auf die Einladungen zur Gesamtausschusssitzung (Seite 16) und zum Hessischen Pfarrtag (Heftmitte).

Vor allem aber darf ich Sie auffordern: Nutzen Sie auch das Hessische Pfarrblatt als Diskussionsforum. Auf Texte zu reagieren, Meinungen zu veröffentlichen, sich konstruktiv auseinanderzusetzen hat eine gute (und nicht zuletzt gut-evangelische) Tradition. Mit Ihren Leserzuschriften leisten Sie zu dieser Tradition einen wichtigen Beitrag. Nutzen Sie diese Chance.

In diesem Sinne wünscht Ihnen eine gesegnete und anregende Lektüre, die in neuen Impulsen und guten Gesprächen münden möge

Ihr Ingo Schütz

„MIT HELLEM SCHEIN IM HERZEN“

Der Pfarrdienst als Schlüsselfunktion kirchlicher und gesellschaftlicher Transformation

Ralf Kötter

Dieser Beitrag basiert auf dem Buch von Ralf Kötter: Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft, EB-Verlag, Berlin 2014, insbesondere S. 183–191. Er wurde erstmals veröffentlicht in: PV-aktuell. Rundbrief des Evangelischen Pfarrvereins in Westfalen, Nr. 3, Dezember 2014, S. 4–7.

Perspektivenwechsel

Der Pfarrberuf ist einem diffusen Wandel ausgesetzt. Unter den Bedingungen von Finanz- und Relevanzkrise herrscht ein akuter Mangel an verbindlichen Leitbildern, der zu oft in resignierter Mangelverwaltung mündet. Überforderung und Frustration in diesen atemlosen Rückzugsgefechten sind kaum zu vermeiden. Binnenkirchliche Wachstumsideologien nähren zusätzlich Verunsicherung unter Pfarrerinnen und Pfarrern.

Eine Rückbesinnung auf Grundlagen reformatorischer Ekklesiologie dagegen bietet die Chance zum Perspektivenwechsel: heraus aus dem angstbesetzten Ringen um die eigene Existenz – und hin zu einer Entäußerung, zu einer leidenschaftlichen Präsentation des Evangeliums mitten in der Gesellschaft. Die Kirche der Reformation steht für diese Sozialraumorientierung. Ganz im Geist beginnender Neuzeit leitet sie sich niemals statisch und deduktiv aus binnenkirchlicher Tradition ab, sondern sie wendet sich immer induktiv in die Wirklichkeit hinein. Und mit der Kirche sind es die evangelischen Pfarrer, die im Prozess der Profilierung frühneuzeitlicher Sozialstrukturen in Städten und Regionen eine entscheidende Mittler-Rolle spielen. Es ist deshalb unangemessen, reformatorische Kirche und mit ihr das Pfarramt unter Berufung auf CA VII individualistisch und weltabgewandt zu interpretieren. Die kontroverstheologische Konzentration auf Wort und Sakrament bildet weder sozialdiakonische Implikationen reformatorischer Kirchenwesens noch die Komplexität von Kommunikationsprozessen ab. Tatsächlich entfaltet die Reformation die existentielle Bedeutung des Evangeliums ganzheitlich in allen Bezügen des Lebens.

Luther redet einer „penetranten Diesseitigkeit Gottes das Wort“ (Oswald Bayer).

Mit diesem Perspektivenwechsel kann sich der Pfarrdienst regelrecht zu einer Schlüsselfunktion im gesellschaftlichen Transformationsprozess der Gegenwart entwickeln. Im epochalen Übergang von einer Wachstums- zu einer Schrumpfungsphase kann die Botschaft des Evangeliums einen lebensrelevanten Beitrag für eine zukunftsfähige Gesellschaft leisten. Fragmentarisierung und Individualisierung, Unzufriedenheit mit dem und Überforderung im Rückbau, destruktiver Populismus und politische Radikalisierung können nur dann bewältigt werden, wenn versöhnte Verschiedenheiten entstehen, die mit aller Transparenz um Vertrauen werben und die Kraft solidarischen Handelns wieder entdecken – ohne Pluralität aufzugeben und Uniformität einzufordern. In diesem Anforderungsprofil gewinnt die Botschaft des Evangeliums eine eminente Relevanz. Die im Binnenmilieu vertrauter Vereinskirchlichkeit seit dem Ende des 19. Jahrhunderts notwendig entstandene Relevanzkrise wird überwunden, zugleich öffnen sich ungeahnte finanzielle Spielräume – beste Voraussetzungen, um auch die Diffusion im Pfarrbild zu überwinden.

Dienstbarkeit

Dabei geht es allerdings nicht um den Kampf um möglichst viele Pfarrstellen. Die Vergangenheit hat gezeigt, dass eine Überversorgung mit Pfarrstellen zu einem echten Hemmnis gemeindlichen Lebens werden kann. Die pastorale Versorgung in kleinsten Einheiten begünstigt das Bild einer Versorgungskirche, die mit dem Wesen reformatorischer Ekklesiologie unvereinbar ist. Vielmehr geht es um die Qualität dieses Berufs, um die Interpretation seines Dienstes angesichts der Tagesordnungspunkte einer schrumpfenden Gesellschaft – sei es im ländlichen Raum, der vom demografischen Wandel und der damit verbundenen Redimensionierung sozialer Infrastruktur in besonderer Weise betroffen ist,

sei es im städtischen Quartier, in dem neue Nachbarschaften zu organisieren und zu pflegen sind. In diesem epochalen Wandel können Pfarrerinnen und Pfarrer wie an der Schwelle zur Neuzeit vor 500 Jahren erneut moderierende Mittler-Funktionen einnehmen, Kommunikation organisieren, zu veröhnten Verschiedenheiten motivieren, externe Kompetenzen einbinden und darin zu unverzichtbaren Gesprächspartnern und Impulsgeberinnen avancieren.

Zu dieser Moderatorenfunktion gehört allerdings die Fähigkeit der kritischen Selbstbescheidung: Theologinnen und Theologen haben nicht wirklich auf alles die passende Antwort. Sie müssen aber in der Lage sein, die maßgeblichen Professionen an einen Tisch zu bringen, um dann selbst beiseite zu treten. Das ist eine der größten Herausforderungen in einem Beruf, in dem das Konkurrenzdenken durchaus nicht ungewöhnlich ist. Aber diese Fähigkeit zur Selbstbescheidung ist unverzichtbar, wenn der Pfarrdienst im Sinne reformatorischer Ekklesiologie inkarnatorisch gegründet ist. Er partizipiert an der Kenosis Gottes (Phil 2,7) in einem doppelten Paradigmenwechsel: Einerseits öffnet sich der Pfarrdienst, richtet seinen Blick auf das Sozialwesen und verabschiedet sich von einer exklusiv binnenkirchlichen Orientierung. Und zugleich bescheidet er sich, erkennt seine Grenzen an und wertschätzt andere Kompetenzen. Er integriert neue Ressourcen und sieht darin von einer pastoralen General- und Allmachtskompetenz ab, von dem Anspruch, für alles zuständig zu sein und zu allem etwas zu sagen zu haben. Das Gemeinsame und Verbindende dieses doppelten Paradigmenwechsels ist also die *dienende* Funktion, die den Pfarr-Dienst jetzt kennzeichnet – er nimmt Knechtsgestalt an.

Begeisterung

Wer sich zum Sozialwesen hin orientiert, wird allerdings andere Ebenen der individuellen Ansprache reduzieren müssen. Das ist und bleibt bedauerlich. Vieles ereignet sich unterschwellig gelingend bei einem individuellen Geburtstagsbesuch. Trost und Segen wird im Hausbesuch des Pfarrers erlebt. Die Anwesenheit der Pfarrerin in einer schrumpfenden Gruppe treuer Damen wird als Wertschätzung für den lebenslangen Einsatz empfunden. Der Wert all dessen bleibt unbestritten.

Aber eine solche individuelle Orientierung des Pfarrdienstes ist nicht nur aufgrund der demografischen Verwerfungen unpraktikabel. Vielmehr stellt sich auch die grundsätzliche Anfrage, ob sie seiner originären Sendung entspricht. Uns Pfarrerinnen und Pfarrer bewegt doch eine gute Nachricht, die *alle* Welt hören soll (Mt 28,19; Mk 16,15; Mk 13,10), an der *alles* Volk teilhaben soll (Barmen VI), eine Botschaft, die diese Wirklichkeit zum Guten prägen kann (Jes 61,1-11). Wir verkündigen „Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauerkleid, Lobgesang statt eines betrübten Geistes“ (Jes 61,3). Wir haben eine leidenschaftliche Ahnung gelingenden Lebens, wenn es sich von der leidenschaftlichen Hinwendung Gottes zum Menschen in allen Dimensionen seiner Wirklichkeit inspirieren lässt (Lk 7,22). Das Evangelium vertröstet nicht auf eine ferne Zukunft, sondern es ist Ermutigung zur Selbsthilfe, zur Übernahme der eigenen Verantwortung (Apg 3,6). Es ist Ansage der Wirklichkeit Gottes mitten in der Wirklichkeit dieser Welt. Das Evangelium versteckt sich nicht in den religiösen Nischen vereinskirchlicher Bequemlichkeit, in den Winkelmassen sakraler Abgeschiedenheit, sondern es soll „einwandern“ in die Zeit (Ernst Lange), selbst zum Alltag der Menschen werden, die es in ihrem Herzen behutsam beheimaten – nicht mehr als aufgesetztes Bekenntnis abstrakter religiöser Begrifflichkeit, sondern in „nichtreligiöser Interpretation“ (Dietrich Bonhoeffer) als lebendige Gestaltung gelingenden Lebens.

Pfarrerinnen und Pfarrer sind dann keine Anwälte der Wehmut, sondern sie dürfen Begeisterung versprühen. Sie dürfen „mit hellem Schein im Herzen“ (2. Kor 4,6) durchdrungen sein von der Wirklichkeit des Evangeliums, das keinen Winkel dieser Welt sich selbst überlässt. Mit dieser Grundierung besitzt das Pfarramt im Widerspruch zur „Gegenwartsverkaterung“ (Christiane Grabe) eine Schlüsselfunktion, weil es einen Kristallisationskern der Begeisterung bildet. Diese Begeisterung wiederum lässt eine Atmosphäre entstehen, in der im Epochenwechsel ein neuer Aufbruch möglich ist. Ohne diese leidenschaftliche Begeisterung, ohne diese Identifikation „mit Leib und Seele“ (Kol 3,23; Ps 84,3), ohne diese persönliche Einbindung, ohne diese engagierte Stellungnahme im Pfarrdienst können Trägheit und Starre kaum überwunden werden, behalten Enttäuschung und Überforderung

die Oberhand, entwickeln die Schwerkkräfte der Gewohnheit und die Fliehkräfte der Individualisierung eine Macht, die der lebendigen Botschaft des Evangeliums völlig entgegengesetzt ist. Pfarrerinnen und Pfarrer dürfen zu Kommunikatoren der Begeisterung werden, zu Multiplikatorinnen einer engagierten, kreativen, zuversichtlichen, vertrauensvollen Grundhaltung des Lebens, das Sinn und Ziel hat, das auch unter den krisenhaften Bedingungen der Gegenwart verheißungsvoll bleibt, das kein Auslaufmodell ist, sondern neuen Räumen und ungeahnter Weite entgegenstrebt. Funken des Feuers ...

Diese Atmosphäre entfaltet sich in Gottesdiensten, die starre Insider-Formen und kirchlichen Binnen-Jargon nach und nach überwinden, stattdessen einen einladenden, offenen, auch zunehmend alltags-dialogischen Charakter entwickeln. Sie ereignet sich in der Hinwendung zu Menschen, die in den Herausforderungen ihres Lebens konkrete Hilfestellungen und Befreiung erfahren. Sie wächst in der Einbindung von Menschen, die sich mit ihren Gaben und Fähigkeiten, mit ihren Kompetenzen und Ressourcen wertgeschätzt und ernst genommen fühlen. Sie entwickelt ihre mitreißende Kraft in den wirklichkeitsgerechten Strukturen eines Clusters von Kirche, Kommune und Wirtschaft, das dem chronischen Relevanzverlust binnenkirchlicher Zirkel entgegenwirkt und dem Pfarrdienst in vitalen Netzwerken lebensrelevantes Agieren ermöglicht. Sie realisiert sich im wachsenden Vertrauen neuer Nachbarschaften, die quartiersnah versöhnte Verschiedenheiten generieren. So vielfältig und inspirierend kann ein Dienst sein, der sich nicht in der individuellen Hinwendung bescheidet und in monologischen Strukturen engführen lässt, sondern der sich einladen lässt zu einer partnerschaftlichen, kommunikativen, sozialwesenorientierten Perspektive in der Mitte der Gesellschaft. So lustvoll (Ps 37,4) kann der Pfarrdienst sein!

Konfliktbereitschaft

Um diese Lust im Alltag des Pfarrdienstes wieder zu beheimaten, sind Konfrontationen allerdings unvermeidlich. Wer ihnen dauerhaft aus dem Weg geht, wird die Lust an seiner Berufung verlieren (Jer 20,9; 1. Kor 9,16). Es soll nicht verschwiegen werden: Der neue Blick nach außen wird im kirchlichen Binnenraum gerne als Verrat interpretiert. Und das

führt Pfarrerinnen und Pfarrer in ein schmerzhaftes Dilemma: Natürlich möchten sie nahe Vertrauenspersonen sein – aber gleichzeitig sollen sie sich abwenden, den Wandel ansagen, die Zumutung des Rückbaus radikal aussprechen? In diesem Zwiespalt finden wir uns an der Schwelle einer schrumpfenden Gesellschaft wieder, wenn wir plötzlich nicht mehr nur zugewandt sind und das Vertraute garantieren, sondern auch Unbequemes offen ansprechen, Provozierendes verbindlich vordenen, Gewohntes verlässlich verlassen.

Angesichts dieses Dilemmas wird eine Trennung der kybernetischen Verantwortung vom „eigentlichen“ pastoralen Dienst diskutiert. Pfarrerinnen und Pfarrer seien von Verwaltungsaufgaben, von der Verantwortung für Gebäude und Finanzen freizustellen, damit sie sich wieder auf ihre eigentliche Sendung konzentrieren könnten. Ganz abgesehen von fehlenden finanziellen Spielräumen für eine solche Differenzierung: Macht es wirklich Sinn, theologische und betriebswirtschaftliche Wirklichkeiten auseinander zu dividieren? Können seelsorgerliche Dienste in biographischen Schwellensituationen von Rückbau und Neuorientierung einer Gemeinde getrennt werden? Ist eine Trennung von theologischer Verkündigung und kirchlicher Praxis des Gemeindeaufbaus statthaft?

Ich plädiere unbedingt für die Einheit beider Perspektiven, für die Strukturanalogie von individueller Lebensgestaltung und gemeindlichem Handeln. Die Wirklichkeiten dürfen auch im Pfarrdienst nicht voneinander geschieden werden – alle Bemühungen um eine konkrete Hermeneutik, um eine alltagsgerechte und lebensrelevante Verkündigung wären ansonsten hinfällig. Die Ermutigung zum abschiedlichen Leben wird nicht unglaubwürdig, wenn auch eine Gemeinde sich dem Rück- und Umbau ihrer eigenen Strukturen stellt – im Gegenteil: diese Ermutigung kann nur umso glaubwürdiger werden. Und aus umgekehrter Perspektive heißt das: Der Wandel in den Strukturen einer Kirchengemeinde ist erst dann einsichtig, wenn er nicht als betriebswirtschaftlich notwendiges Übel an den Rand geschoben wird, sondern wenn ihm aus theologischer Perspektive eine eigene Qualität beigemessen wird. Gerade Gottesdienste, die den Wandel und die schmerzhaften Abbrüche in einer Kirchengemeinde thematisieren, die Krisen als Herausforderun-

gen und Chancen für den *verlässlichen* Aufbruch deuten, die nicht wehleidig zurückblicken, sondern zuversichtlich nach vorne schauen – gerade solche Gottesdienste entwickeln sich zu Interpretations-Paradigmen eigener biografischer Brüche.

Der pastorale Dienst muss diesen schmerzlichen Wandel aushalten. Er muss ihm eine Würde verleihen, die weit über die wehleidigen Klagen des Zeitgeistes hinausreicht. Er muss dem Wandel eine theologische Qualität zusprechen. Und deshalb darf sich der pastorale Dienst den Kontroversen nicht entziehen, sondern er hat Partei zu ergreifen, ein klares Wort zu sagen. Er hat traditionellen Versorgungserwartungen zu widersprechen, wenn sie weniger dem Evangelium als vielmehr religiöser Folklore und vereinskirchlichem Brauchtum dienen, das immer weniger Menschen wirklich brauchen. Erst wenn diese Abschiede durchlitten und Konflikte ausgehalten sind, erst wenn die Tagesordnung der Gegenwart neu in den Blick gekommen ist, erst wenn sich der Wandel „verwandelt“ (Jer 31,13; Ps 30,12) hat und dem schmerzlichen Rückbau ein zuversichtlicher Aufbruch entwachsen ist – erst dann wird der pastorale Dienst wieder die Lust versprühen, die mit seiner Botschaft unlösbar verbunden sein darf.

Über diese Selbstdisziplin hinaus benötigt der pastorale Dienst eine neue Freiheit von außen. Pfarrerrinnen und Pfarrer dürfen nicht mehr angstbesetzt in den gewöhnlichen Erwartungen behaftet werden. In Ketten gelegt, kann man seine Aufgaben nicht lustvoll ausführen. Traut euren Pfarrerrinnen und Pfarrern endlich wieder etwas zu! Entbindet sie vom Gewohnten. Räumt ihnen Spielräume ein, um zu reflektieren und zu experimentie-

ren. Erst in dieser neuen Freiheit wird ein leidenschaftlicher Aufbruch gelingen. Das Pfarramt braucht diese Freiheit, es braucht das „Glück der Unerreichbarkeit“: „Freiheit ist die Freiheit, auch einmal nicht erreichbar zu sein, um etwas ganz Bestimmtes, etwas Besonderes wirklich zu machen.“ (Miriam Meckel)

Pfarr-Dienst – Kirche der Demut – leidenschaftliche Gesellschaft

Ihre rechtfertigungstheologische Grundierung findet eine solche sozialraumorientierte Interpretation des Pfarrdienstes in der paradoxen Doppelthese aus dem Freiheitstraktat Martin Luthers: Pfarrerrinnen und Pfarrer begreifen sich im Abschied von erstarrten vereinskirchlichen Binnensystemen wieder als „freie Herren (und Herrinnen) aller Dinge“, damit sie inkarnatorisch und partizipatorisch ihrer Begabung als „dienstbare Knechte (und Mägde) aller Dinge“ gerecht werden können. Dieser pastorale Paradigmenwechsel ist Triebkraft für eine Transformation der Kirche, die nicht mehr leitbildfrei alle Ressourcen im Kampf um ihre eigene Existenz vergeudet, sondern die als Kirche der Demut „dem kenotischen Kommunikationsprinzip des Sohnes Gottes“ (Heinzpeter Hempelmann) folgt und sich als „Kirche für andere“ versteht – um sich so endlich auch wieder selbst zu verstehen. Die Kirche schließlich avanciert zum Prototyp einer leidenschaftlichen Gesellschaft, die nicht mehr pflichtbewusst die Aporien der Vergangenheit reproduziert und auf Kosten nachfolgender Generationen über ihre Verhältnisse lebt, sondern die im Cluster versöhnter Verschiedenheiten ihrer Verantwortung nachhaltig gerecht wird.

*Dr. Ralf Kötter
Delle 3, 57319 Bad Berleburg*

GESCHÄFTSFÜHRUNG IN KURHESSISCH-WALDECKISCHEN UND NORWEGISCHEN LANDGEMEINDEN

Dachrinne? Adieu!

Ralf Ruckert

Pfarrerrinnen und Pfarrer, die zufrieden und entsprechend ihrer persönlichen Qualifikation und ihren Begabungen in einem Team engagierter Mitarbeiter arbeiten, mögen getrost weiterblättern, sie werden in diesen Zeilen wenig Neues erfahren.

Wenn aber jemand mit Sorge feststellt, dass die Aufgaben immer mehr werden und die

Schere zwischen den Kompetenzen und der geleisteten Arbeit immer größer wird, für den sollte der Artikel etwas sein.

Kein Bock... auf Gärtner!

Es gibt auf der Welt größere Probleme als die Heizung einer kleinen Dorfkirche. Aber wenn man trotz frisch erfolgter Renovierung

seine Weihnachtslieder mit dampfender Atemfahne singt und der Kirchenkreis trotzdem droht, er könne das durch Stromkosten entstandene Haushaltsloch bald nicht mehr füllen, ist das nicht lustig.

Viele Tausend Euro wurden unter meiner Leitung bei der Renovierung einer Kirche im Knüll verschwendet. Architekt und Elektromonteur beschuldigten sich gegenseitig, falsch geplant, bzw. falsch ausgeführt zu haben. Ich war verantwortlicher Vertreter der Bauherrschaft, Mitarbeiter unter gesundheitsschädlichen Arbeitsbedingungen, Vorgesetzter (der einen gesundheitsschädlichen Arbeitsplatz vorhielt), Seelsorger, Diplomat zwischen Streithähnen, und – gemeinsam mit den Gemeindegliedern – ich fror. Wege ins Landeskirchenamt, Schlichtungsgespräche, Aktenwälsen zogen sich über Jahre und führten zu keiner befriedigenden Lösung. Ich sollte zwar die Restaurierung zweier im Kern mittelalterlicher Kirchen leitend überwachen (neben der Beschaffung von Finanzen, zu diesem Zweck, der baulichen Untersuchung einer dritten Kirche und der Unterhaltung zweier weiterer Gebäude), ich hatte aber bis zu meinem Einzug ins Pfarrhaus keinerlei technische Verantwortung gehabt, seit ich mit 18 Jahren mein Moped verkauft hatte. In der Ausbildung waren Bau und Energie nicht einmal ansatzweise gestreift worden. Und von persönlicher Begabung kann in diesem Zusammenhang keine Rede sein.

In jugendlichem Leichtsinn und mit hoher innerer Motivation nach einer langen Ausbildung hatte ich mit 30 Jahren getönt: „Ach, ein wenig Verwaltung! Das kann doch auch Spaß machen.“ Mit 40 Jahren war ich geläutert, und mein Respekt gegenüber denen, die Verwaltung gelernt haben, war gestiegen. Ich sah ein: Der Bock war zum Gärtner geworden.

Nun liegt das hinter mir.

Der „kirkeverge“ – meine arme Geschäftsführerin

Nach knapp 10 Jahren im Knüll erteilte mich ein Ruf der Kirche von Norwegen. Eine Gemeinde in der Nähe von Trondheim, mit der wir freundschaftliche Beziehungen pflegten, brauchte einen neuen Hauptpfarrer („Sokneprest“).

Ähnlich wie in Deutschland gibt es in Norwegen zwei Linien der Beschäftigung in der Kirche: Die dem Bischof und ihrem Propst (EKKW: Dekan) unterstellten Geistlichen und

die Laienangestellten, die an der Basis meist über den kirchlichen Gemeinschaftsrat (kirkeelig fellesråd) angestellt sind. Der Gemeinschaftsrat ist eine gesetzlich verankerte Größe, die von der Zusammensetzung her am ehesten einem Kurhessischen Gesamtverband auf Kirchspielsebene entspricht: Delegierte aus allen beteiligten Kirchengemeinden, ein beratendes Mitglied aus der Kommune, einer der im Kirchspiel ansässigen Pfarrer und die Kirchenpflegerin oder Geschäftsführerin (kirkeverge), die ähnlich einem Kirchenkreisamtsleiter im Kirchenkreisvorstand das Protokoll und zwischen den Sitzungen die Geschäfte führt.

Der Pfarrer mit Sitz im Gemeinschaftsrat kann zwar theoretisch auch dessen Vorsitz haben, mir ist aber kein Fall bekannt, wo das so wäre, und es wird seitens der Kirchenleitung als äußerst ungünstig bewertet.

Seit drei Jahren habe ich kein einziges Telefonat mit einem Architekten oder Handwerker geführt und meine Unterschrift nur auf die Belege gesetzt, die im Rahmen meiner Arbeit unmittelbar angefallen sind: Süßigkeiten für die Konfirmanden, Jugendherberge für den Austausch mit der Gemeinde in Deutschland, Bücher, in denen ich selbst blättere.

Der Vorsitzende des Gemeinschaftsrats ist Vorgesetzter für die Kirchenpflegerin, und diese vertritt den Gemeinschaftsrat gegenüber Organist, Küster, Sekretärin und anderen. Während wir Pfarrer die inhaltliche Aufsicht über die Angestellten haben, bearbeitet sie Tarifangelegenheiten, genehmigt Urlaube und telefoniert nach Vertretungen. Sie muss dafür sorgen, dass der Pfarrer bekommt, was ihm zur Ausübung der Gottesdienste, Seelsorge und des Konfirmandenunterrichts nottut. Wir Geistlichen können Ansprüche an den Kirchenpfleger oder die Kirchenpflegerin stellen, sowohl bei den inhaltlichen Mitteln (Gesangbücher, Bibeln, Hausabendmahlsgeschäft, Zeitschriften, Einhaltung der Läuteordnung...) als auch bei den äußeren Rahmenbedingungen (Einrichtung und Heizen der Räume, Ausstattung mit Büromaterial...). Wenn der riesengroße Kopierer mal wieder stehen bleibt: Kirkeverge muss den Techniker rufen. Die Kirchenpflegerin muss die Baubehörden mit der Feuerwehr und dem Elektrizitätswerk machen, dem Gemeinschaftsrat berichten, falls größere Maßnahmen notwendig sind und deren Durchführung anstoßen und über-

wachen. Wenn die Arbeit des Pfarrers betroffen ist, wie bei der Anschaffung neuer Mikrofone oder bei Änderungen in Bezug auf Schmuck oder Ausstattung der Kirche, müssen die Pfarrer gehört werden, und nur dann gehen sie mit zur Baubegehung.

Mir tut die Kirchenpflegerin leid. Sie hat all das, was an meinem früheren Arbeitsplatz ermüdend war, bloß mehr davon.

Pfarrersein

Die Flut der unterschiedlichen kleinen und großen Aufgaben, die der Kirchenpflegerin den Schlaf rauben, vom Einweghandtuch bis zum Friedhofswesen, erinnert mich stark an meine Zeit im Knüll. Wenn dort die Dachrinne überläuft: Man ruft den Pfarrer an. Erzähle ich das jemandem in Norwegen, ernte ich ungläubiges Kichern: Was will denn der Pfarrer bei der verstopften Dachrinne? Beten? Begraben?

Mein Kollege und ich teilen uns ca. 6000 Gemeindeglieder auf drei Kirchen und 20 Kilometer Gebietsdurchmesser. Meine Gemeinde hat sich durch den Umzug fast vervielfacht. Dennoch fühlt sich die Arbeitsbelastung weniger dramatisch an. Gewiss liegt dies auch daran, dass in Norwegen niemand einen Geburtstagsbesuch des Pfarrers erwartet und dass die Zahl der Gottesdienste durch das Arbeitsmilieugesetz reglementiert wird. Die Hauptgründe für die weniger empfundene Belastung sind aber folgende drei Faktoren, deren dritter der wichtigste ist:

1) Es gibt ein Team mit verschiedenen Aufgabenbereichen und Begabungen. Neben den zwei vollen Pfarrstellen haben wir für die 6000 Evangelischen 2,8 Planstellen für Laien: Kirchenmusik 90%, Kirchenpfleger 80%, Küsterdienst 35%, Gemeindepädagogin 55%, Sekretärin 20%, plus Hausmeisterdienst durch kommunale Arbeiter. Das klingt, als hätten wir mehr Personal. Haben wir aber nicht. Im Knüll kam auf meine 650 Gemeindeglieder eine 75% Pfarrstelle. Da auch hier minimal Küsterdienst und ein Organist dabei war, können wir grob sagen der Betreuungsschlüssel Personal/Gemeindeglieder lag bei ca. 1/700. Hier liegt er bei 1/1250. Damit sind wir zwar im Landesdurchschnitt deutlich unterbesetzt und könnten gut mehr Personal brauchen, man ist aber nicht für alles – allein – verantwortlich, und wenn man ausfällt ist noch jemand da.

2) Das zentral gelegene Gemeindebüro beherbergt auch den Arbeitsplatz der Pfarrer, so dass diese sich im Büroalltag schnell miteinander und den anderen kurzschließen können und die unerledigte Arbeit nicht wie ein mahnender Finger in die Familiensituation und die Freizeit hineinragt.

3) Die größte Entlastung kommt aber durch das Vorhandensein der Kirchenpflegerin. Sie nimmt mir die meisten Aufgaben ab, für die ich entweder überhaupt nicht oder überqualifiziert bin. Und da die Menschen wissen, wofür ich nicht zuständig bin, werde ich auch nicht deswegen angerufen oder aufgesucht. Wenn mein Telefon selten am Abend oder am Wochenende klingelt, dann ist nie die Dachrinne verstopft, sondern meistens jemand gestorben.

Könnte man eine Quote messen, welchen Anteil spezifische Geistlichenkompetenz im Konglomerat der anfallenden Arbeit ausmacht, so hat diese Quote im Knüll bei gefühlten unter 50% gelegen: Gottesdienst, Unterricht, Seelsorge (davon zu wenig), Amtshandlungen, Gemeindegliederarbeit. Der Rest war Bau, Finanzen, Strukturreform, Beschaffen, Heizen, Ausfüllen. In Norwegen bleiben vielleicht 10% Aufgaben wie Tische stellen und Quittungen abheften, während ich den Rest der Zeit Geistlicher bin.

Ich sage „gefühlte“ Prozent. Mathematisch mag die Quote in Deutschland besser und in Norwegen schlechter ausfallen, als ich es beschreibe. An und für sich ist eine Dachrinne ja auch keine große Sache. Sie wird es erst, wenn sie sich mit der Flut von Kassenzetteln für Putzmittel und Kerzen, mit der undichten Klospülung im Gemeindehaus und den Pachtverträgen zusammensetzt.

Ein geistlicher Leiter mit Fachaufsicht braucht nie einen einzigen Urlaubsantrag zu sehen, außer seinen eigenen.

„Dachrinne – Adieu“ bedeutet nicht nur den Abschied von einer ungeliebten Aufgabe, sondern auch dass ich als Pfarrer mehr Zeit „à – Dieu“ habe: Näher zu Dir, mein Gott!

Mangelverwaltung

Es kann geschehen, dass eine Pfarrerin einen Wunsch hat, und der Kirchenpfleger sagt: Dafür reicht das Geld nicht. Dieser hat nun als Geschäftsführer das letzte Wort; jedenfalls solange bis die Pfarrerin den Gemeindeführungsrat davon überzeugt hat, dass das Budget umgeschichtet oder überzogen werden muss.

Aber das unterscheidet sich nahezu in nichts von der Situation in Deutschland, außer dass die Pfarrerin sich als Geschäftsführerin dann selbst den Ausgabenstopp auferlegen muss, und dass es das Kirchenkreisamt tut, wenn sie es nicht tut.

Menschliche Schwächen

Ich habe mich am Ende der Ausbildung sehr darauf gefreut, endlich allein Verantwortung zu tragen und habe dann bemerkt, wie einsam das sein kann.

Die größere Gefahr liegt dennoch darin, dass die Beine nicht alleine vorm Altar stehen. Es gibt in Norwegen einen schon traditionellen Konflikt zwischen dem geistlichen Amt und dem Amt der Kirchenpfleger. Wer das Pech hat, an eine Person zu geraten, die entweder gern Macht ausübt, der Kirche inhaltlich eher kritisch gegenübersteht, eine andere Frömmigkeit vertritt oder einfach nur knauserig ist, wird womöglich Kämpfe auszustehen haben: Um den Eigenanteil der Konfirmanden bei der Freizeit, welches Buch für sie angeschafft wird, zu welchen Anlässen die Kirche geheizt oder der Organist eingesetzt werden kann. Kirchenvorstände und Gemeinschaftsrat wechseln alle vier Jahre. Die Geschäftsführung bleibt womöglich. Und das gibt ihr Wissensvorsprung und Macht. Die Geistlichen haben in dieser Konstellation nur indirekt Einwirkung über den Rat und können den Kirchenpflegern keine Anweisungen erteilen, solange es nicht um gesetzlich vorgeschriebene Aktivitäten geht.

Und das ist der Moment, wo uns deutschen Macher-Pfarrern zurecht der Atem stockt. Wer jemanden im Team hat, der nicht teamfähig ist und die gemeinsame Aufgabe nicht inhaltlich mitträgt, dem wird es nicht gut ergehen.

Die norwegische Staatskirche befindet sich nach einem langen Emanzipationsprozess im Wandel zur Volkskirche. Im Zuge der nötigen Neuregelungen sollen beide Anstellungsformen, die der Laien und der Geistlichkeit in einer Arbeitgeberlinie zusammengefasst werden. Damit stellt sich die Frage, wer künftig in einem lokalen Mitarbeiterstab verantwortlicher Leiter sein wird. Kann ein Theologe wirklich „unter“ einer Verwaltungsangestellten arbeiten? Das wird noch spannend.

Schwierig ist es auch, wenn die Kirchenpflegerin zu bescheiden ist. Dann schiebt sie es vor sich her, den Handwerkern hinterher zu

laufen oder auf die Füße zu treten und man wartet vergeblich auf die Instandsetzung des Kopierers. Dasselbe passiert allerdings deutschen geschäftsführenden PfarrerInnen laufend.

Risiko und Chance

Es steckt also ein Restrisiko in Teamarbeit und geteilter Verantwortung. Aber deswegen auf die möglichen Vorzüge und Synergieeffekte von vornherein zu verzichten, so wie es in einem pastoral zentrierten Landpfarramt für gewöhnlich üblich ist? Das bedeutet, hochqualifizierten teuren Mitarbeitern Aufgaben zu übertragen für die sie oft ungeeignet sind und die sie nicht immer zufriedenstellend erledigen. Das ist meiner Ansicht nach eine volkswirtschaftliche Verschwendung, die ihresgleichen sucht.

Es stellt sich die Frage: Wird diese Problematik in Kurhessen-Waldeck und anderen Landeskirchen künftig einfach nur größer, weil man durch Stellenreduzierung und Neuzuschnitt einfach nur größere Einheiten schafft, die dann wieder einer Einzelkämpferin oder einem Einzelkämpfer übertragen werden, der oder die dann statt 50 Metern Dachrinne 85 oder 100 zu überwachen hat? Oder kann es gelingen, im Zuge des Strukturwandels aus der Krise gestärkt hervorzugehen, weil man von der Geistlichkeit Aufgaben löst, für die nicht unbedingt ein Theologe gebraucht wird? Wie könnte das gehen?

Ausblick Kurhessen-Waldeck

Meine deutschen Erfahrungen stammen größtenteils aus einer Kirche, in der das geistliche Amt recht viel Entscheidungskompetenz hat. Der Pfarrer oder die Pfarrerin hat entweder den Vorsitz oder die Stellvertretung in den Gremien. Die geistliche Stimme entscheidet bei Stimmengleichheit. In Seelsorgebezirken hat eine Person die alleinige Zuständigkeit.

Die Übernahme des Konzepts einer dem Pfarramt gegenüberstehenden Geschäftsführung würde nicht nur die erwähnten Risiken des aufeinander Angewiesenseins mit sich bringen, sondern auch erhebliche Widerstände hervorrufen.

Was, wenn man das kurhessische Prinzip der Wichtigkeit von Pfarrerinnen und Pfarrern auf das skandinavische System der Teamarbeit überträgt? Dann wäre eine Pfarrerin nicht nur Mitglied des Gremiums, das die Dienstaufsicht

über den Kirchenpfleger hat. Sie wäre auch mindestens stellvertretende Vorsitzende und könnte dem Kirchenpfleger als weisungsbehaftet gegenüberreten, solange sie dabei nicht dem Gremium zuwiderhandelt.

Trotzdem könnten aber dem Kirchenpfleger weitreichende Kompetenzen übertragen werden, so dass er Rechnungen anweisen kann und die Kirchenvorstände nach außen gegenüber Firmen und Behörden vertreten kann. „Prokura“ hieße das vermutlich in der Wirtschaft. Die Pfarrerin oder der Pfarrer müsste immer noch einige Dokumente selbst unterschreiben, aber nicht mehr jeden Kassenbon für jede Glühbirne. Natürlich nähmen sie am Bewerbungsgespräch der Erzieherin weiterhin teil, bräuchten aber nicht die zahlreichen Exemplare ihres Arbeitsvertrags an die entsprechenden Stellen zu leiten.

Finanzierung

Die Kirchenfinanzen geben es nicht her, dass man jeder Pfarrstelle künftig eine Kirchenpflegerstelle zuordnen könnte. Aber das muss man auch gar nicht. Wo heute aus vier alten Pfarrstellen drei neue entstehen, könnte in der Mitte eine Kirchenpflegerin sitzen, die für die angeschlossenen Gemeinden viele Dinge tut, die heute bei jedem einzelnen Pfarrer liegen. Sie hätte nicht mehr Macht als die Pfarrerschaft, aber deutlich mehr als die klassische Gemeindesekretärin.

Wo die Personalmittel aus vier oder fünf Kirchspielen nicht für eine stabile Stelle ausreichen, möge die Landeskirche aus eingesparten Personalmitteln etwas zuschießen. Da die Kirchenpfleger auch die Kreisämter entlasten würden, wäre eventuell auch von dieser Seite an eine Umschichtung von Mitteln zu denken.

Dass die Kirchenkreisämter größer und ferner werden und die an der Basis steigenden Aufgaben ausschließlich der Pfarrerschaft aufgebürdet werden, ist nicht zu verantworten, schon gar nicht im Hinblick auf den sich abzeichnenden Theologenmangel.

Blühende Landschaften

Weniger geistliches Personal wäre dann in der Lage mehr geistliche Arbeit zu tun bei – ich unterstelle – größerer Zufriedenheit.

Automatisch werden durch den Knotenpunkt der Geschäftsführung auch die angeschlossenen Pfarrer in ein Team gerufen. Das müssten diese natürlich wollen und können,

und hier gibt es in der Pfarrerschaft erheblichen Nachholbedarf. Aber es ist nicht schlimm, von den Nachbarn in die Karten geschaut zu bekommen und sie herausfinden zu lassen, dass man selbst auch nur mit Wasser kocht. Im Gegenteil: dann kann man auch andere Aufgaben neu verteilen, je nachdem wie Gaben verteilt sind. Der eine macht gern Feste, die andere Gemeindebriefe. Weiterhin hält jeder die überwiegende Zahl der Gottesdienste in seinen Kirchen und verrichtet die Beerdigungen im eigenen Seelsorgebezirk. Aber da ein gemeinsamer Gemeindebrief erscheint, die angeschlossenen Kollegen sich nahezu ausschließlich gegenseitig vertreten und es Kanzeltausch gibt, verstehen auch die Gemeindeglieder mehr und mehr, dass sie nun nicht mehr nur einen Pfarrer, sondern mehrere haben.

An und für sich ist das gar nichts Neues. Abgesehen von der hier geforderten Prokura für eine zentrale Verwaltungskraft, gibt es Teamarbeit in den Städten schon immer, und in anderen – weniger traditionellen Kirchen – mag es sie auf dem Land auch geben. Im Umstrukturierungsprozess meiner alten Pfarrstelle wurde ich nicht müde, immer neuem Publikum eine Powerpoint-Präsentation des Kirchengemeindeverbands Fahner Land zu zeigen. Den Gemeinden in der Superintendentur Gotha war es gelungen, die chronische Unterbesetzung nach den Stellenkürzungen in positive Energie umzuwandeln.

Wenn man aus vielen kleinen Einheiten weniger viele große Einheiten macht, in denen wieder ein Amtsträger alles allein machen soll, wird das langfristig frustrierend und wenig zukunftsfähig sein. In den sehr großen Einheiten mit mehreren Mitarbeitern wird durch Synergie und gabenorientiertes Arbeiten mehr möglich sein, was schließlich eine attraktive und damit zukunftsträchtige Außenwirkung haben kann.

Gerade weil es im Leben größere Probleme gibt, als Dachrinnen und Heizungen, sollten die Schuster bei ihren Leisten bleiben und sich nicht zu Böcken im Garten machen lassen. À Dieu!

*Ralf Ruckert
Hammersbakkan 5, 7353 Børsla/Norwegen*

Die EKKW und ihre Zukunftsdebatte

Konrad Schullerus

Quousque tandem ...¹

Seit 1992 gehöre ich der EKKW an. Mindestens seit dieser Zeit führt meine Landeskirche eine Zukunftsdebatte – eine bemerkenswerte Ausdauerleistung. Mit den vom Zukunftsausschuss vorbereiteten Beschlüssen der Frühjahrssynode 2013 hat die Debatte ein neues Stadium erreicht. Eineinhalb Jahre später herrscht gespannte Erwartung, was Begleit- und andere Ausschüsse aus den Synodalbeschlüssen machen.

So weit, so gut, und 21 Jahre Diskussion sind genug – wäre meine Landeskirche nicht gerade dabei, aufgrund einer fragwürdigen Prognose Rahmenbedingungen zu setzen für eine Zukunft, von der noch niemand weiß, wie sie aussehen wird. Dies vor dem Hintergrund, dass die Reformen der letzten Jahre weder auf Ergebnisse noch auf Kosten hin ausgewertet sind.

Die Debatte krankt m.E. von Anfang an daran, dass sie rein reaktiv geführt wurde und nie proaktiv und positiv ein klares Ziel formuliert worden ist. Nach einer Analyse der Situation will ich genau dies versuchen: Ein Ziel zu formulieren und Ansätze einer dazu passenden Strategie zu entwickeln.

Zum Golde drängt, am Golde hängt doch alles. Ach, wir Armen.²

Die „Zukunftsdebatte“ muss über weite Strecken eine Finanzdebatte genannt werden. Schon ihr Auslöser war – wie könnt' es anders sein – das Geld. 1992 wies Vizepräsident Bielitz auf laut einer EKD-Prognose zu erwartende Mindereinnahmen hin. Als er dies 1993 wiederholte,³ fiel dies Wort auf fruchtbares Land, dem alsbald eine Prioritätendiskussion entspross. Es galt – die 9. Landessynode tendierte offenbar mehr ins Grundsätzliche als die 12. – die kirchlichen Arbeitsfelder erst zu priorisieren, bevor entschieden werden konnte, wofür wie viel Geld ausgegeben wird.

Das Perspektivpapier „Bezeugung des Evangeliums“ sollte diese Priorisierung leisten. Der

(nie evaluierte) Diskussionsprozess endete wie das Hornberger Schießen. Man nahm bei passender Gelegenheit pflichtschuldigst auf das Papier Bezug, doch immer seltener und seltener...⁴ Die Rückschau zeigt, dass es nicht gelang, eine hinreichend konkrete Vision von zukünftiger Kirche zu entwerfen und von da aus Prioritäten zu formulieren. Ohne Ziel ist es naturgemäß schwierig, den Weg dahin zu finden.

War damit die Prioritätendebatte vorerst beendet, das Argument der zurückgehenden Mittel bei sinkenden Mitgliederzahlen befruchtete weiterhin die Diskussion. Dabei hatte Vizepräsident Bielitz schon früh gewarnt: „Wir werden uns davor hüten müssen, demographische Entwicklungen und strukturelle Überlegungen mit einer Zielperspektive kirchlichen Handelns zu verwechseln.“⁵ Diese Bemerkung fiel bedauerlicherweise auf den Weg, und die Vögel fraßen's auf.

Über die Strukturausschüsse I und II sowie von der Dekanekonferenz wie Landessynode angestoßenen Reformen⁶ mündete die Debatte schließlich im „Posterioritätenausschuss“. Dieser, in „Zukunftsausschuss“ umbenannt, bereitete das erwähnte umfangreiche Beschlusspaket vor, welches im Frühjahr 2013 unter erheblichem Theaterdonner der Synode vorgestellt und mehrheitlich angenommen worden ist.

Synodus locuta, causa finita?⁷

Die Voraussetzungen dieser Beschlüsse werden besonders in der Einbringung des zweiten Sachstandsberichts des Zukunftsausschusses deutlich. Zitiert wird eine EKD-Erhebung von 2010, die von 2009 bis 2040 einen Mitgliederverlust von 34,1 %, im schlimmsten Fall bis

1 „Wie lange noch ...“ Cicero, Anfang der 1. Catilinenischen Rede.

2 Goethe, Faust I, Abend.

3 EKKW-Synodalprotokoll, November 1993, S. 323.

4 Es ist bezeichnend, dass im Intranet zwar Begleitkorrespondenz, aber nicht der Text selber zu finden ist.

5 EKKW-Synodalprotokoll, April 1992, S. 325.

6 Z.B. Relationsformel, Stärkung der mittleren Ebene, Revision der Grundordnung, neue Finanzverfassung.

7 „Die Synode hat gesprochen, die Sache ist beendet.“ Eigentlich: „Roma locuta, causa finita.“ Der Ausdruck fußt auf einer Predigt des Kirchenvaters Augustin (Sermo 131, 10). Der stellt in Richtung Irrlehren der Pelagianer fest, dass der Papst sich eindeutig geäußert habe, also: „Causa finita est!“ Der Nachsatz dazu lautet übrigens: „Utinam aliquando finiatur error!“ - „Wäre doch endlich auch der Irrtum beendet!“

zu 40 % voraussagt, woraus ein Rückgang der Kirchensteuereinnahmen von 45–50 % bis 2040 folgt.⁸ Die bisherige Mitgliederentwicklung bestätigt dem Ausschuss, dass die EKKW hier „EKD-treu“ ist.

Die Ähnlichkeit mit den Aussagen von Bielitz ist verblüffend.⁹ Zwei Beobachtungen kommen hinzu.

1. Die Mitgliederentwicklung der EKKW dient als Beweis, dass die genannte EKD-Prognose auf unsere Kirche zutrifft. Wäre nicht auch die Entwicklung der Kirchensteuereinnahmen zu prüfen – die sich nicht mitgliederentwicklungskonform verhielten? Erst sanken die Einnahmen stärker als die Mitgliederzahlen. Dann begannen sie trotz sinkender Mitgliederzahl zu steigen. Für 2014 nennt das Faltblatt „Zahlen zur Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck“ Kirchensteuereinnahmen von 139 Millionen. Das ist die gleiche Summe wie 2004, allerdings bei rund 100.000 Mitglieder weniger.
2. Ein Prognosehorizont von 30 Jahren ist, vorsichtig ausgedrückt, problematisch. Dies zeigt schon ein kleines Gedankenexperiment. Man versetze sich gedanklich 30 Jahre zurück. Was war 1984 von den Ereignissen bis 2014 nicht vorhersehbar? Zum Beispiel der Zusammenbruch des Ostblocks, Wiedervereinigung, Migrationsbewegungen, Veränderung der Wirtschaft durch PC und Internet, rot-grüne Steuerreform, Schaffung eines Niedriglohnssektors, Finanzkrise, Niedrigzins – all das kircheneinnahmenrelevant. 1954 war die wirtschaftliche Entwicklung, Baby-Boom, Pillenknick oder die 68er nicht abzusehen. Wer hätte 1924 Weltwirtschaftskrise, Nationalsozialismus und II. Weltkrieg, wer 1894 den I. Weltkrieg und das Ende des Staatskirchentums sicher vorausgesagt? Die Unsicherheit einer Prognose steigt ex-

ponentiell mit dem Prognosehorizont und der Anzahl der Variablen. Und die beste Prognose kann weder Brüche noch unvorhersehbare Entwicklungen berücksichtigen. Die aber sind auf mittlere und lange Sicht zu erwarten.

Die Prognose der EKD dürfte in etwa die gleiche Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen können wie die Konsultation einer Glaskugel. Es ist schlechterdings unmöglich, mit auch nur annähernd akzeptabler Wahrscheinlichkeit vorauszusagen, was in 30 Jahren sein wird.

Um nicht missverstanden zu werden: Planung ohne Prognose geht nicht. Auch die Evangelische Bank arbeitet mit Prognosen. Allerdings sind die Zeiträume kürzer, und es wird in regelmäßigen Abständen überprüft, ob die Prognose noch zutrifft und ob nachjustiert werden muss. In langfristigen Verträgen gibt es Anpassungsklauseln. Geschäfte, die über einen prognostisch einigermaßen sicher erfassbaren Zeitraum hinausgehen, werden normalerweise durch Gegengeschäfte abgesichert.

Vergleichbares ist aber in den Beschlüssen des Zukunftsausschusses nicht erkennbar.

Wenn ich mir schon widerspreche, warum widersprechen Sie mir?¹⁰

Damit sind wir bei den Ergebnissen des Zukunftsausschusses. Eine Betrachtung im Detail würde den Rahmen bei weitem sprengen. Darum nur fünf Anmerkungen.

1. „*Ecclesia semper reformanda* bedeutet ...
 1. in welcher Form die Kommunikation des Evangeliums jeweils sinnvoll Gestalt gewinnen kann und 2. was dazu an äußeren Strukturen, Personal, Gebäuden, Arbeitsbereichen, Verwaltung und Geld notwendig ist. Um das zweite geht es heute. **Aber das erste ist die wichtigere Aufgabe.** Und sie ist auch die Aufgabe, auf die wir zukünftig unsere Energie konzentrieren müssen, weil die demographischen und gesellschaftlichen Herausforderungen eine geistliche Erneuerung der Kirche unerlässlich machen.“¹¹ So der Vorsitzende des Zukunftsausschusses, Dr. Volker Mantey, in der Einbringung des Abschlussberichts des

⁸ EKKW-Synodalprotokoll, November 2012, S. 108f. Analog unter Berufung auf „Kirche der Freiheit“ im Ersten Sachstandsbericht des Zukunftsausschusses, EKKW-Synodalprotokoll, April 2012, S. 64.

⁹ Die Statistik-Abteilung der EKD singt das Lied von den zurückgehenden Einnahmen schon mindestens seit 1985, vgl. die kleine EKD-Schrift „Strukturbedingungen der Kirche auf längere Sicht“. Diese war wohl Auslöser der genannten Äußerungen von Vizepräsident Bielitz. Die Kirchensteuereinnahmen sind übrigens – unbeschadet regionaler Abweichung – in den letzten Jahren in summa deutlich gestiegen; vgl. Ziegert, Karl Richard: Dieses Spiel ist aus. Über das verdrängte Sterben der EKD-Kirchenwelt, DPfBl 10/2014, S. 561.

¹⁰ Egon Friedell.

¹¹ EKKW-Synodalprotokoll, November 2013, S. 44 [Herhebung K.S.].

Zukunftsausschusses. Damit hat er zweifellos Recht.

Warum aber widmet sich der Zukunftsausschuss nicht der wichtigeren ersten, sondern der weniger wichtigen zweiten Aufgabe? Erst recht, da die Reihenfolge nicht beliebig ist. Erst wenn geklärt ist, wie ich das Evangelium kommunizieren will, kann ich sinnvoll über Rahmenbedingungen reden.

2. Der Zukunftsausschuss hat für eine hochkomplexe Aufgabe binnen Jahresfrist ein umfangreiches Beschlusspaket erarbeitet. Unbeschadet des hohen Respekts für den Fleiß: Ist es nicht utopisch, unter solchen Voraussetzungen ein widerspruchsfreies Konzept zu erwarten? Zu viele Details, zu viele mittel- und langfristige Wirkungen sowie möglicherweise unerwünschte Nebenwirkungen geraten gar nicht erst in den Blick, weil mangels Zeit interagierende Prozesse und Entwicklungen nicht tiefenscharf genug durchdacht werden können. Dementsprechend muss mit Zielkonflikten gerechnet werden.

Beispielsweise übernimmt der Ausschuss die „Entscheidungen über Prioritäten kirchlichen Handelns“ des Strukturausschusses II: 1.) Evangelium glaubwürdig und zeitgemäß bezeugen, 2.) missionarische Wirksamkeit fördern, 3.) flächendeckende Grundversorgung erhalten, 4.) Innovationen ermöglichen, 5.) ehrenamtliche Mitarbeit ausbauen und Professionalität gewährleisten, 6.) Handlungsfähigkeit sichern.

Ganz offensichtlich arbeitet der Zukunftsausschuss an der Sicherung der finanziellen Handlungsfähigkeit, etwa durch die vorgeschlagenen Kürzungen bei Gebäuden und Pfarrpersonal. Das aber geht nur auf Kosten anderer Prioritäten. Die Reduktion von Pfarrstellen passt mit der Förderung missionarischer Wirksamkeit und der flächendeckenden Grundversorgung nicht a priori zusammen,¹² ebenso die Förderung von In-

novation und die Gewinnung und Professionalisierung ehrenamtlicher Mitarbeiter. Die letzte Kirchenmitgliederbefragung der EKD hat die zentrale Bedeutung der Pfarrerinnen und Pfarrer sowie der Ortsgemeinde erneut bestätigt,¹³ und die Beispiele in dem Buch „Wachsen gegen den Trend“, welches seinerzeit an die Pfarrämter verschickt worden ist, weisen in die gleiche Richtung.¹⁴

3. Wenn „Kommunikation des Evangeliums“ die Hauptaufgabe ist, dann stellt sich die Frage, wie man dies mit den vorgeschlagenen Eingriffen in die kommunikativen Strukturen zusammenbringt. Wird der angedachte mittelfristige Wegfall der Bauunterhaltszuweisung für Gemeindehäuser Realität, dann – ich wage eine Prognose – werden besonders kleinere Gemeinden das Gemeindehaus aufgeben müssen. Der (Kommunikations)Raum für Konfirmanden, Kreise, Chöre und Feiern fällt damit weg. Dorfgemeinschaftshäuser sind nicht immer ein adäquater Ersatz und werden gerade in kleinen Orten seitens der politischen Gemeinden zunehmend in Frage gestellt.¹⁵

Der Abbau von rund einem Viertel aller Pfarrstellen wird größere zu betreuende Räume und damit – ich wage erneut eine Prognose – eine Zunahme von Repräsentations-, Organisations- und Verwaltungsaufgaben sowie Wegstrecken mit sich bringen.¹⁶ Es steht nicht zu erwarten, dass die Kommunikation des Evangeliums dadurch gefördert wird.

12 Zum Beispiel: Wie hat sich der Gottesdienstbesuch – Gottesdienste gehören zur Grundversorgung – entwickelt in neu entstandenen Kirchspielen, in denen wegen der Vielzahl der Gottesdienste regelmäßig Lektoren eingesetzt werden? Kommen da gleich viele, mehr oder weniger als früher? Wie sieht es dort aus, wo die Anzahl der Gottesdienste reduziert wurde? Wenn die Kommunikation des Evangeliums (zu Recht) in den Vordergrund gerückt wird, sollten solche Fragen gestellt, beantwortet und bedacht werden, bevor man Entscheidungen fällt.

13 Vgl. dazu Herbert Dieckmann: Von der Schwierigkeit, ein liebgewordenes Tabu aufzugeben. Die neue Kirchenmitgliederbefragung als Lernchance für unsere Kirche, DPfBl 12/21014, S. 682 – 687.

14 Härle, Wilfried u.a.: Wachsen gegen den Trend. Eine Analyse von Gemeinden, mit denen es aufwärts geht, Leipzig 2008.

15 Zur Reduktion des Gebäudebestandes vgl. auch Schneider, Friedhelm: „Zuversichtlich kleiner werden“ – Abschlussbericht des Zukunftsausschusses der EKKW, <http://wort-meldungen.de/?p=3262>.

16 Der Zukunftsausschuss spricht sich in den Umsetzungsempfehlungen seines Abschlussberichts dafür aus, 4 Stunden Gemeindegemeinschaft pro Pfarrstelle einzurichten und die Einführung von Assistenzstellen bzw. Gemeindefereentenstellen zu prüfen; EKKW Synodalprotokoll April 2013, S. 340. Die Beschlüsse der Synode sind weniger konkret: „Der nötige Freiraum für theologische und geistliche Aufgaben des Pfarramtes ist strukturell zu unterstützen.“ EKKW Synodalprotokoll, April 2013, S. 252.

4. Im November 2008 leitete die Landeskirche den Abbau von 95 Pfarrstellen bis 2017 ein.¹⁷ Das kostete und kostet viel Kraft. Auch wird es zunehmend aufwändig, selbst geringe Einsparungen zu erreichen. Nun schlägt der Zukunftsausschuss vor, von 2018–2026 insgesamt 197,5 Pfarrstellen zu streichen. Unter schwierigeren Bedingungen soll also in der gleichen Zeit das Doppelte geleistet werden. Als ehemaliges Mitglied des Kirchenkreisvorstandes Homberg und ehemaliger Leiter des Strukturausschusses frage ich mich, wie das gehen soll und wer sich diese Arbeit aufhalsen will. Und das ist nur einer der Vorschläge, die nicht nur für wenig erfreuliche Arbeit, sondern wahrscheinlich auch für unerfreuliche Konflikte sorgen werden. Unter anderem steht ein neues Pfarrstellenbemessungssystem und die Verlagerung der Entscheidungsbefugnis über die Pfarrstellenverteilung auf Kirchenkreisebene ins Haus.¹⁸
5. Die Argumentation ist primär von den Finanzen bestimmt. „Der Zukunftsausschuss hatte sich als erstes damit zu befassen, warum in welchem Volumen die Ausgaben gesenkt werden müssen, um eine zukunftsfähige Finanzausstattung zu gewährleisten“, hieß es im zweiten Sachstandsbericht.¹⁹ Dem ist weder widersprochen worden, noch hat der Ausschuss in seinem Abschlussbericht deutlich andere Akzente gesetzt. Von den Prioritäten des Strukturausschusses II hat sich der Zukunftsausschuss nur um die sechste, letzte Priorität gekümmert und ihr alles andere untergeordnet.

Was tun, sprach Zeus?²⁰

Was die Prioritäten kirchlichen Handelns betrifft, ist die EKKW weiter als 1992, dank der Arbeit des Strukturausschusses II. Bei der Umsetzung der von diesem erarbeiteten Prioritäten allerdings ist sie nicht wirklich vorangekommen. Die von Vizepräsident Bielitz schon 1992 angemahnte Zielperspektive kirchlichen Handelns – man könnte auch von stra-

tegischer Ausrichtung sprechen oder von der Form, in der die Kommunikation des Evangeliums sinnvoll Gestalt gewinnen soll – fehlt nach wie vor. Es gibt vor allem Sparbeschlüsse, die aufgrund einer fragwürdigen Prognose getroffen worden sind und den genannten Prioritäten mehr oder minder zuwiderlaufen, ohne dass Zielkonflikte als solche benannt werden.

M.E. wäre dringend ein Moratorium ange-sagt, um Zeit zum Nachdenken zu gewinnen. Ich rege folgende Fragestellungen und Vorgehensweise an, wobei einige der Überlegungen des Zukunftsausschusses durchaus aufgegriffen werden können:

1. Was haben die bisherigen Reformen – Kirchenkreisfusionen, Pfarrstellenabbau, neue Finanzverfassung, Einführung der Doppik – gebracht, und was haben sie gekostet? Es erscheint mir wenig sinnvoll, neue Reformprojekte loszutreten, ohne die Folgen der bisherigen Projekte angeschaut und daraus gelernt zu haben. Für alle zukünftigen Projekte ist vorher eine Kosten-Nutzen-Analyse vorzunehmen.²¹
2. Wie viel Geld wird für welche Aufgaben, Bereiche bzw. Rücklagen ausgegeben, und wie hat sich dies in den letzten zwanzig Jahren – auch durch die vollzogenen Reformen – entwickelt? Es erstaunt mich, dass bei so weitgehenden Sparbeschlüssen nicht auch über Gewichte und Gewichtungen im Haushalt geredet wird. Es erstaunt mich sehr, dass die Synode das kommentarlos mitmacht, ohne ihrerseits nachzufragen.
3. Keine Planung kommt ohne Prognosen aus, das ist klar. Prognosen aber werden nun mal mit steigendem Prognosehorizont zunehmend unsicher. Wo werden Überprüfungszeiträume eingebaut? Wie müssen Beschlüsse aussehen, die nicht von vornherein auf irreversible Fakten hinauslaufen, sondern modifizierbar, anpassbar bleiben, je nach tatsächlicher Entwicklung der Lage?
4. Welche Kirche wollen wir in Zukunft sein? Das ist die Frage nach der Zielperspektive, der strategischen Ausrichtung. Angesichts des letzten Bischofsberichts schlage ich

17 2017 jährt sich der Thesenanschlag. Es dürfte aber Zufall sein, dass die EKKW sich 2008 vorgenommen hat, bis 2017 für jede Lutherthese eine Pfarrstelle abzubauen.

18 EKKW Synodalprotokoll April 2013, S. 251.

19 EKKW Synodalprotokoll, November 2013, S. 109.

20 Schiller, Die Teilung der Erde.

21 Vgl. dazu auch Rohnke, Andreas: 10 Thesen zur Zukunft des Pfarrberufs in der EKKW, HPB 5/2012, 109 - 113, bes. Thesen 7 und 8. Es ist bemerkenswert, dass das nicht zum Standard gehört.

„missionarische Kirche“ als Zielperspektive vor, oder, wem der Begriff zu belastet ist, „werbende Kirche“.

5. Um eine Strategie zu entwickeln, wäre zuerst zu fragen, unter welchen Bedingungen Mitglieder (wieder) gewonnen werden können und wie die gestärkt werden können, die schon dabei sind. Welche Methoden, welche erfolgreichen Praxismodelle gibt es, und unter welchen Rahmenbedingungen – auch infrastruktureller Art – werden sie am besten eingesetzt?
6. Dann wäre zu fragen, wie Pfarrerinnen und Pfarrer gewonnen und/oder dazu befähigt werden, dies zu leisten. Aus- und Fortbildung wären entsprechend zu gestalten. Auch wäre zu fragen, welche Unterstützungssysteme und welche Ressourcen Pfarrerinnen und Pfarrer dafür brauchen, und wie sie an anderer Stelle entlastet werden, um dies leisten zu können.
Und da so eine Arbeit nicht ohne engagierte Ehrenamtliche zu leisten ist, wäre zu fragen, wie die Werbung, Begleitung und Betreuung Ehrenamtlicher in der theologischen Aus- und Fortbildung ihren Raum gewinnt.²² Was brauchen Pfarrerinnen und Pfarrer, was brauchen die Ehrenamtlichen in diesen Zusammenhängen an Wissen und Handlungsoptionen, an Rahmenbedingungen und Unterstützungssystemen?
7. Wenn diese Fragen geklärt sind, dann wäre mit der operativen Planung zu beginnen: Auf welchem Weg und – angesichts der vorhandenen Möglichkeiten und Mittel – in welchem Umfang und mit welchem Tempo sind die Ziele zu erreichen? Welche der vorhandenen Ressourcen und infrastrukturellen Gegebenheiten sind dabei notwendig, welche hilfreich, welche verzichtbar? Welche Zwischenziele werden formuliert, welche Überprüfungszeiträume eingebaut? Sollen Modellgemeinden entwickelt werden – z.B. Gemeinden, in denen ein Vikariat gut möglich ist? Verspricht eine konzertierte, aber auf eine größere Einheit, z.B. eine Region bezogene Aktion mehr Erfolg?

Im vorliegenden Rahmen können diese Fragen nur kurz angerissen werden. Hoffentlich ist jedoch schon deutlich geworden, dass dies vielleicht eine Basis wäre, um nicht nur auf äußere Entwicklungen zu reagieren, sondern auch auf verschiedenen Ebenen – Gemeinde, Region, Kirchenkreis, Landeskirche, Ausbildung – zielorientiert und konzeptionell klar zu agieren. Das wäre m.E. auch eine Zukunft, für die sich Menschen begeistern lassen.

Konrad Schullerus
Dorfstr. 9, 35099 Burgwald-Bottendorf

Vermietung von Wohnungen

Der Verein evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Kurhessen-Waldeck e.V. bietet in seinem Emeritenhaus in Marburg, Im Paradies 3, **EG eine Wohnung** an für Pfarrvereinsmitglieder, auch für Vikarinnen und Vikare bzw. Vikarsfamilien. Pfarrerinnen/Pfarrer anderer Landeskirchen sind auch willkommen.

Es handelt sich um eine 4-Zimmerwohnung mit Küche und Bad und einer Wohnfläche von rd. 77 m². Der monatliche Mietpreis beträgt 415,00 € zuzüglich Heiz- und Betriebskosten.

Der Verein evangelischer Pfarrerinnen und Pfarrer in Kurhessen-Waldeck e.V. bietet in seinem Emeritenhaus in Marburg, Im Paradies 3, **1. Stock eine Wohnung** an für Pfarrvereinsmitglieder, auch für Vikarinnen und Vikare bzw. Vikarsfamilien. Pfarrerinnen/Pfarrer anderer Landeskirchen sind auch willkommen.

Es handelt sich um eine 4-Zimmerwohnung mit Küche und Bad und einer Wohnfläche von rd. 77 m². Der monatliche Mietpreis beträgt 415,00 € zuzüglich Heiz- und Betriebskosten.

Nähere Informationen erhalten Sie von Herrn Bück, Evangelisches Kirchenkreisamt Kirchhain-Marburg, Universitätsstraße 45, 35037 Marburg, Telefon: 06421 16991-14.

²² Dies hat völlig zu Recht auch der Zukunftsausschuss gefordert.

Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V.

Einladung an die Mitglieder des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck e.V. zur für Mitglieder öffentlichen Gesamtausschusssitzung am 26. März 2015

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,
gemäß § 10 unserer Satzung lade ich Sie herzlich und fristgerecht zur für Vereinsmitglie-
der öffentlichen Sitzung des Gesamtausschusses am

**Donnerstag, dem 26. März 2015 von 10:00 bis ca. 13:00 Uhr
(Ende mit dem Mittagessen)
in den Konferenzraum der Evangelischen Bank eG Kassel,
Garde-du-Corps-Straße 7, 5. Stock, 34117 Kassel, ein.**

**Wir beginnen mit einer Andacht, die Prälatin Marita Natt halten wird;
anschl. Gedenken der Verstorbenen.**

Tagesordnung

1. Begrüßung, Feststellung der Beschlussfähigkeit
2. Gespräch mit Prälatin M. Natt
3. Protokoll der letzten Gesamtausschusssitzung vom 20.3.2014
4. Bericht des Vorstandes
5. Bericht aus der Pfarrvertretung
6. Bericht aus der Vertretung der Vikarinnen und Vikare
7. Anfragen und Berichte aus den Kirchenkreisen zur aktuellen Situation
8. Aussprache zu den Berichten
9. Jahresrechnung/Bericht der Kassenprüfer
10. Entlastung des Vorstandes und des Kirchenkreisamtes Kirchhain-Marburg
11. Nachwahl in den Vorstand, Stellvertreter/in des Vorsitzenden,
Nachfolge Marianne Maltzahn
12. Informationen zum Pfarrtag Bad Arolsen 24.6.2015 mit Prof. Dr. Alexander Deeg
13. Mitteilungen, Verschiedenes und Unvorhersehbares

**Melden Sie sich bitte wegen der Essens- und Raumplanung bis spätestens zum
10.3.2015 im Sekretariat bei Frau Berwald an.**

Telefonisch: 0561 9307-178 (Di. u. Mi.)

oder per E-Mail: sekretariat.pfarrverein@ekkw.de

Spätere Anmeldungen können leider nicht berücksichtigt werden.

Ich grüße Sie freundlichst
gez. Frank Illgen, Vorsitzender

Fehlerteufel

In der Ausgabe 6/2014 hat sich der Fehlerteufel eingeschlichen. Zwei Pünktchen haben in dem Artikel von Michael Heymel über die „Musik bei kirchlichen Bestattungen“ (S. 147–154) aus der „Solitarbestattung“ (einer einsamen Beisetzung, bei der es neben der Pfarrperson keine Trauergemeinde gibt) eine „Solitärbestattung“ gemacht (eine einzigartige Bestattung, die ihresgleichen sucht). Diesen Fehler bitten wir zu entschuldigen und bedanken uns für den entsprechenden Hinweis.

Die Schriftleitung

Sieben Bausteine einer Gesamtkonzeption für die Gestaltung der Reformationsdekade in der EKHN

Eberhard Pausch

Auf der 11. Tagung der Elften Kirchensynode der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau (EKHN) wurde am 21. November 2014 beschlossen, das 500. Jubiläum der Reformation im Jahr 2017 in Hessen und Nassau aktiv und engagiert zu gestalten. Dafür stellte die Synode einen Betrag von drei Millionen Euro zur Verfügung. Ab 2015 sollen damit Veranstaltungen in Gemeinden, Dekanaten und Einrichtungen der EKHN sowie einige gesamt-kirchliche Projekte und nicht zuletzt auch die Medienarbeit für das Reformationsjubiläum unterstützt werden. Um die Arbeit dann auch operativ leisten zu können, soll ein kleines Projektbüro eingerichtet werden, das mit dem Stabsbereich Öffentlichkeitsarbeit eng vernetzt sein wird.

Neben einer Vielzahl von lokalen und regionalen Aktionen wird sich die EKHN bis zum Jahr 2017 auch an mehreren überregionalen Aktionen beteiligen. Dazu zählt der „Stationenweg der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)“. Hierfür hat die EKHN der EKD die Städte Herborn und Worms als Stationen vorgeschlagen. Aber auch der Kirchentag Berlin/Wittenberg und die Weltausstellung des Protestantismus in der Lutherstadt Wittenberg werden von der EKHN in die Planungen einbezogen. Ebenso der so genannte „Lutherweg“, ein Wanderweg, der durch etliche Regionen Deutschlands hindurch den Stationen Luthers auf seinem Weg von Eisenach zum Reichstag in Worms 1521 folgt. Die EKHN ist Mitglied der Lutherweg-Gesellschaft und begleitet und unterstützt den Lutherweg-Verein in Hessen ganz praktisch bei seiner Arbeit, etwa durch die Ausbildung von „Pilger-Begleitern“.

Auf dem Kirchengebiet in Rheinland-Pfalz wird jährlich das so genannte „Ebernburger Gespräch“ auf der gleichnamigen Burg stattfinden. Auch der „Kultursommer Rheinland-Pfalz“ kann genutzt werden, um auf die Anliegen der Reformationsdekade aufmerksam zu machen. In Marburg soll im September 2017 eine zentrale Veranstaltung beider evangelischer Kirchen in Hessen – der EKHN und der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Wal-

deck (EKKW) – gemeinsam mit dem Bundesland Hessen und der Philipps-Universität stattfinden.

Ein besonderes Ereignis im Jubiläumsjahr 2017 stellt schließlich auch die deutschlandweit erste Union zwischen Lutheranern und Reformierten in einem Flächenland, nämlich im Herzogtum Nassau, im Jahr 1817 dar. Vor 200 Jahren hatten damals zwei evangelische Konfessionen eine Union beschlossen und diese mit einer gemeinsamen Abendmahlsfeier im Taunusort Idstein besiegelt.¹

Es gibt also viel zu tun, und die EKHN hat beschlossen, die vielen Aufgaben, die sich abzeichnen, engagiert anzugehen. Aber gibt es in der Vielzahl der ins Auge gefassten oder bereits fest vereinbarten Vorhaben und Projekte auch so etwas wie einen gemeinsamen Kern, einen roten Faden, der sich durch die Veranstaltung ziehen wird, eine klare Kontur, die in der Pluralität erkennbar wird? Man wird diese Kontur, jenen roten Faden und/oder gemeinsamen Kern nicht auf einen einzigen Aspekt reduzieren können. Das ist in einer vielgestaltigen und lebendigen Kirche wie der EKHN nicht möglich. Wie das Facettenkreuz als Logo dieser Landeskirche² die Vermittlung von Pluralismus und Profil, Vielheit und Einheit der Kirche Jesu Christi symbolisch abbildet, so sind auch in der landeskirchlichen Gestaltung der Reformationsdekade einige (und zwar mindestens sieben) Aspekte zu berück-

1 Vgl. Eberhard Pausch: Von Wittenberg nach Worms: Zum Stand der Reformationsdekade in der EKHN, in: Hessisches Pfarrblatt 4 (2014), 83-86.

2 „Das Facettenkreuz spiegelt die vielgestaltige Einheit der Kirche wider. Die acht Quadrate können acht unterschiedliche Arbeitsbereiche oder inhaltliche Profile der Kirche symbolisieren, die um eine Mitte, nämlich das lebensspendende Kreuz Christi herum, versammelt sind und von dieser Mitte her Sinn und Bedeutung entfalten. Eine eindeutige und für alle gültige Interpretation des Facettenkreuzes gibt es nicht. Wie alle echten Symbole ist es in sich selbst reicher und sprechender als begriffliche Erklärungsversuche. Es steht der Interpretation der Betrachterin oder des Betrachters offen und deren Wahrnehmung, Pluralismus und Profil, Vielheit und Einheit der einen, auf Christus sich gründenden Kirche.“ (Eberhard Pausch: Die Quadratur des Kreuzes, in: http://oekhn.ev-medien-haus.de/inhalt/download/ev_gut_grund/kreuz.pdf, 2001).

sichtigen und miteinander zu verbinden. Vielleicht kann man – so habe ich es in einer Anlage zur Drucksache 74/14 der Synode vorgeschlagen – von sieben Bausteinen sprechen, die miteinander in einem offenen, konsultativ-kreativen Verfahren zu verbinden sind. Die Gesamtkonzeption ist demnach „in the making“, und sie besteht aus mindestens sieben Elementen, die ich hier in aller Kürze wie folgt kennzeichnen möchte:

– **Baustein I: Feiern im Hier und Heute – zentral und dezentral:** Die Gestaltung der Reformationsdekade in der EKHN sollte die historischen Zugänge auf die gegenwärtigen kirchlichen, theologischen und gesellschaftlichen Fragen beziehen und Zukunftsperspektiven eröffnen. Das allgemeine Ziel kann dabei nicht eine zentralisierte Jubelfeier 2017 (mit Zentrum in Wittenberg) sein, sondern muss **ein zeitlich gestaffeltes, dezentrales (die Bedeutung von Wittenberg berücksichtigendes), würdiges Begehen des Reformationsjubiläums** durch die und in der eigenen Landeskirche sein, das zur aktuellen protestantischen Identitätsbildung ebenso wie zur kritischen Selbstreflexion beiträgt. Ein Ziel sollte dabei auch sein, sich an die eigenen geschichtlichen Wurzeln zu erinnern, um daraus Orientierung für den weiteren Weg zu gewinnen. Es muss aber vorrangig um das „Hier und Heute“ der reformatorischen Impulse gehen, also um ihre Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung für die Gemeinden und die Kirche im Ganzen.

Es geht also nicht um eine reine Vergangenheitsorientierung und Fixierung auf die „Zentrale“ in Wittenberg.

– **Baustein II: Die kirchliche Basis stärken:** Dabei müssen vor allem auch **die von der Basis der EKHN ausgehenden Impulse** konstruktiv aufgenommen, weitergeleitet und verstärkt werden. Was Gemeinden, Dekanate, Werke, Verbände und Einrichtungen, aber auch Einzelpersonen und Privatinitiativen auf den Weg bringen, verdient hohe gesamtkirchliche Würdigung, Beratung und Unterstützung. Dem dienen bereits jetzt die von der Synode zur Verfügung gestellten 100.000 € pro Jahr. Dieser Betrag wird wegen der vielen unterschiedlichen Vorhaben bis zum Jubiläumsjahr 2017 durch den Synodenbeschluss vom November 2014 deutlich aufgestockt.

Es ist also nicht so, dass die Kirchenleitung der Kirche vorgibt und dirigiert, was zu tun ist.

– **Baustein III: Chancen für Mission, Ökumene, Weltgestaltung nutzen:** Ebenso eröffnen sich viele Möglichkeiten der werdenden Einladung für den Glauben und des fruchtbaren ökumenischen und interreligiösen Dialogs sowie des Dialogs mit der gesellschaftlichen Umwelt, die als Chancen für Mission, Ökumene und Weltgestaltung ergriffen werden müssen. Hierzu gibt es das bereits 2013 etablierte **Format der „Wormser Religionsgespräche“**, das einen gehaltvollen Spannungsbogen über das Jahr 2017 hinaus bis zum Jahr 2021 bilden könnte. Auch die bereits etablierten Auftritte der EKHN auf den Hessentagen und Rheinland-Pfalz-Tagen sowie bei anderen Großveranstaltungen wie der IAA oder der Buchmesse könnten in diesen Zusammenhang gestellt und thematisch auf das Reformationsjubiläum bezogen werden.

Es ist also nicht so, dass die EKHN in einer Art von „protestantischem Solipsismus“ vorrangig auf sich selbst bezogen wäre. Im Gegenteil ist sie „öffentliche Kirche“ in einer offenen Gesellschaft.³

– **Baustein IV: Die Theologie der EKHN konturieren und entfalten:** Mit den Anliegen der EKD konvergiert das Bestreben der EKHN, sich an den gesamtkirchlich beschlossenen Jahresthemen zu orientieren. Auch die in der EKD-Schrift **„Rechtfertigung und Freiheit: 500 Jahre Reformation 2017“** entfalteten Thesen des Rates der EKD, die sich auf den Zusammenhang zwischen der **Rechtfertigung** und **Freiheit der Christenmenschen** fokussieren, sollten ausführlich diskutiert und in kritischer Würdigung aufgenommen werden. Es wäre darüber hinaus ggf. denkbar, ja, wünschenswert, einen eigenen theologischen Beitrag der EKHN zu erarbeiten, der eine Antwort auf den EKD-Text und eine kontextspezifische Umsetzung und Anwendung für die EKHN formuliert. Interesse daran hat der Theologische Ausschuss der Kirchensynode bekundet und der Kirchensynodalvorstand sieht hierfür eine Beteiligung dieses Ausschusses vor. In welcher Weise die Verknüpfung mit der AG Refor-

³ Zur öffentlichen Theologie einer öffentlichen Kirche in der offenen Gesellschaft im Licht der öffentlichen Verantwortung der Kirche vgl. meinen Beitrag: Was ist „öffentliche Theologie“? Einige Überlegungen aus der Perspektive öffentlicher Verantwortung, in: Hessisches Pfarrblatt 1 (2013), 12–18.

mationsdekade, ggf. als „wissenschaftlicher Beirat“, hergestellt werden kann, ist zu prüfen. Im Herbst 2014 hat der Theologische Ausschuss der Synode einen Text erarbeitet, der sich mit den judenfeindlichen Äußerungen Martin Luthers beschäftigt. Dieser Text wird gemäß Synodenbeschluss vom November 2014 der EKD als landeskirchlicher Impuls für die weitere Diskussion über ein strittiges Themenfeld vorgelegt.⁴

Keineswegs also reproduziert die EKHN lediglich das, was andere erarbeitet haben. Und schon gar nicht geht sie unkritisch mit der Geschichte des Protestantismus um.⁵

- **Baustein V: Im Geist der Freiheit für das Leben bilden:** Auch will die EKHN eine eigene kirchliche Linie und eine eigene Strategie zur Gestaltung der verbleibenden Dekadejahre finden, die mit ihrem bisherigen Handeln kompatibel ist und an frühere Entscheidungen anknüpft. In diesem Zusammenhang könnte sie zum Beispiel die **Implementierung ihrer neuen, im Juni 2013 beschlossenen Lebensordnung** mit der Gestaltung der Dekade verbinden und die darin eröffnete Praxis ihres gottesdienstlichen Lebens als eine reformatorisch inspirierte „Grammatik der Freiheit“ in den Blick nehmen und öffentlich vertreten. Aber auch die **gesamtkirchliche Bildungskonferenz der EKHN** könnte ein Forum sein, das wertvolle Impulse zur praktischen Gestaltung der Reformationsdekade liefert. In beiden Handlungsfeldern würde die Dekade unter dem Aspekt von Bildung behandelt werden – Bildung, verstanden als Ausrichtung der menschlichen Existenz am Bild Jesu Christi. Vielleicht wäre **„Bildung im Geist der Freiheit“** überhaupt eine Überschrift für die Gesamtkonzeption und so ein denkbare Dekade-Motto für die EKHN.

Es ist eben nicht so, dass die neue Lebensordnung der EKHN als Verbeugung vor dem Zeitgeist zu verstehen wäre und nichts mit ihrer protestantischen Identität als „Kirche der Freiheit“⁶ zu tun hätte. Vielmehr ist das Gegenteil der Fall. Die Lebensordnung von 2013 ist der exemplarische Fall einer im Geist der Freiheit konzipierten kirchlichen Ordnung.

- **Baustein VI: Zeigen, was gelingt – öffentliche Theologie in der Gestalt kompetenter Öffentlichkeitsarbeit:** Innerkirchlich vorhandene und bewährte Kommunikationsmedien, wie die „Impulspost“ und die „Schönberger Hefte“, sollten (um Doppelarbeit zu vermeiden und Synergien zu fördern) noch mehr als bisher in den Dienst der Reformationsdekade gestellt werden. Außerdem bedarf es einer guten und nachhaltigen medialen Präsenz der Dekade-Themen in den Medien der EKHN. Deshalb ist zu jeder Zeit eine enge **Verbindung des Projektbüros zur Öffentlichkeitsarbeit der EKHN** erforderlich.

Es ist also nicht so, dass diese Kirche alles irgendwie unverbunden nebeneinander machen würde. Und ebenfalls agiert sie nicht nach dem Grundsatz: „Tue Gutes und schweige darüber!“.

- **Baustein VII: Worms und mehr – über 2017 hinausdenken:** Die von der EKD ins Leben gerufene „Reformationsdekade“ endet zwar offiziell mit dem Jahr 2017. Es gibt für die EKHN jedoch eine ganze Reihe guter Gründe, hierin für ihre eigenen Planungen und Vorhaben keine definitive Grenze zu sehen. Hierbei sind u. a. zwei Gesichtspunkte zu bedenken:

- a) Die EKHN ist eine Kirche, in der sich Gemeinden mit lutherischer, unierter und reformierter Tradition und Prägung finden. Insbesondere für die reformierten Gemeinden bildet das Jahr 2017 nicht den definitiven Abschluss der Reformationsdekade. Für sie sind die in den Jahren 2019 und 2022 zu feiernden **Gedenkjahre der Zürcher Reformation** vielmehr

4 Die Synode der EKHN hat die Drucksache 81/14 mit der Überschrift „Martin Luthers sog. ‚Judenschriften‘ im Horizont des Grundartikels (1991) und des Reformationsjubiläums (2017)“ einstimmig beschlossen.

5 Die von einigen Stimmen aus der Ökumene befürchtete „Jubelfeier“ im Jahr 2017 wird es so also nicht geben. Der neue Ratsvorsitzende der EKD, Heinrich Bedford-Strohm, markiert dies semantisch so, dass er sowohl von einer „Reformationsfeier“ als auch von einem „Reformationsgedenken“ spricht.

6 „Kirche der Freiheit: Ein Impulspapier des Rates der EKD (2006)“, als Download verfügbar über:

<http://www.ekd.de/download/kirche-der-freiheit.pdf>. Es ist sehr schade, dass der ur-reformatorische Grundimpuls dieser Schrift an der kirchlichen Basis vielfach gerade nicht als Befreiung und Ermutigung zum Handeln empfunden wurde. So war er jedenfalls, wenn ich mich recht erinnere, vom damaligen Ratsvorsitzenden, Wolfgang Huber, und vom seinerzeitigen Rat der EKD intendiert gewesen.

von zentraler Bedeutung. Zu überlegen ist in den nächsten Jahren noch, wie die EKHN entsprechende Vorhaben und Aktivitäten begleiten und unterstützen kann. Dabei können die bis dahin gemachten Jubiläums-Erfahrungen einfließen.

- b) Es ist schließlich absehbar, dass für die EKHN (anders als für andere Kirchen) das **Jubiläumsjahr des Wormser Reichstages (2021)** eine wesentliche Rolle spielen sollte und insofern auch über die Jahre 2017/2018 hinaus noch spezifische landeskirchliche Gestaltungskapazitäten erforderlich sein könnten. Auch wenn über eine Fortführung des Projekts bis 2021 jetzt noch nicht zu entscheiden ist, ist klar: Das Ereignis von Worms steht symbolhaft für „protestantische Standhaftigkeit gegen autoritäre Zumutung“ und für das „so überaus bedeutsame Thema der Gewissensfreiheit eines Einzelnen gegenüber institutionellen Zwängen“. Für die EKD steht fest: „Luthers Auftritt in Worms gehört in die neuzeitliche Freiheitsgeschichte, die auf den Grundwert allgemeiner Gewissensfreiheit führte und Institutionen begründete, die diesen Grundwert garantieren können.“ Was der EKD recht ist, sollte der EKHN billig sein. Denn der Weg der Reformation kann nur dann zutreffend nachgezeichnet werden, wenn er sich nicht auf Wittenberg beschränkt, son-

dern ebenso Worms und die Wartburg einschließt. Es legt sich daher nahe, für das Jahr 2021 in Worms eine EKHN-eigene Feier mit hochrangiger EKD-Beteiligung in den Blick zu nehmen, die das Format der „Wormser Religionsgespräche“ aufnehmen und vielleicht sogar weiterführen und überbieten könnte.

Es kann also nicht so sein, dass die EKHN am 31. Oktober 2017 ihre Reformationsdekade beendet, und damit ist bzw. wäre alles erledigt.

Das wäre mit dem protestantischen Kirchenverständnis jedenfalls nicht vereinbar, das Kirche von jeher als „**ecclesia semper reformanda**“ denkt – nämlich präzise als eine Kirche, die sich unablässig auf ihren Urimpuls, auf die Quelle des christlichen Glaubens selbst zubewegt.⁷ Diese Quelle ist aber nichts und niemand anderes als Jesus Christus selbst. Seinem Bild ähnlich zu werden, ist die Bestimmung der Christenmenschen. Dem hat die Kirche in ihrem Handeln zu dienen, indem sie als öffentliche Kirche ihre Bildungsverantwortung wahrnimmt. Solche Bildung aber ist gemeint, wenn hier von „Bildung im Geist der Freiheit“ die Rede ist.

⁷ Vgl. hierzu Wilfried Härle: Dogmatik, Berlin/New York 1995, 73.

*Dr. Eberhard Pausch
Beauftragter der EKHN für die
Reformationsdekade
Breitlacherstraße 58, 60489 Frankfurt/Main*

Pressemitteilung der VRK: Sozialpreis innovatio

28.000 Euro für die besten Antworten

Mit einem neu gestalteten Auftritt und attraktiveren Preisgeldern präsentiert sich der Sozialpreis innovatio 2015. Ausgezeichnet werden Projekte, die benachteiligten Menschen neue Perspektiven eröffnen, die sich für andere stark machen oder mit Kreativität und Mut nach sozialen Lösungen suchen.

Zehn Projekte werden von einer Jury nominiert und erhalten eine Prämie von 2.000 Euro. Der Gewinner des Sozialpreises innovatio erhält zusätzlich 8.000 Euro. Bewerbungsschluss ist der 15. Mai 2015. Der Preis wird am 25. November 2015 in Berlin verliehen. Die Teilnahmebedingungen und die Bewerbungsunterlagen sind unter www.innovatio-sozialpreis.de zusammengestellt.

Der Preis wird alle zwei Jahre verliehen. Seit 1998 fördert der Sozialpreis innovatio damit konkrete Antworten der Kirchen und der kirchlichen Wohlfahrt auf aktuelle soziale Fragen. Gestiftet von den Versicherern im Raum der Kirchen, Bruderhilfe – Pax – Familienfürsorge, und gefördert durch chrismon: Das evangelische Magazin. Schirmherren sind die Präsidenten des Deutschen Caritasverbandes und der Diakonie Deutschland – Evangelischer Bundesverband.

Bild, Bibel und Reformation

David Schnell / mit einem Vorwort von Werner Böck

Der Hessische Pfarrtag 2015 am 15. Juni in Wiesbaden befasst sich mit dem diesjährigen Thema der Lutherdekade „Bild und Bibel“ und dessen Bezug zur Reformation und zum reformatorischen Erbe. „Museumpfarrer“ David Schnell, der seit acht Jahren den Dialog und die Begegnung zwischen den beiden Feldern Religion/Kirche und Kunst/Kultur in Frankfurt verantwortet und für alle Beteiligten fruchtbar und höchst spannend macht, wird den Hauptvortrag halten. Zum 125-jährigen Vereinsjubiläum lädt der Vorstand des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins in der EKHN alle Pfarrerinnen und Pfarrer unserer Landeskirche herzlich zu diesem Ereignis in die Marktkirche nach Wiesbaden ein.

Auf der Frankfurter Buchmesse 2014: Am Stand der Deutschen Bibelgesellschaft kann man verschiedene Bibeln in der Übersetzung Martin Luthers betrachten, deren Gestaltung Bilder hochkarätiger Künstler enthalten. Bibeln mit Werken von Lucas Cranach, Rembrandt oder Marc Chagall stehen zur Auswahl. Bibel, Bild und Reformation – das passt sehr gut zueinander!

Im Liebighaus, der großen Skulpturensammlung in Frankfurt: Auf einer Informationstafel steht sinngemäß, dass leider viele spätmittelalterliche Werke verloren gegangen seien, da es in den Ländern, die sich zur Reformation bekannten, häufig Bilderstürme gab, viele Skulpturen in Kirchen und Klöstern zerstört wurden und auch in der Folgezeit die protestantische „Bilderfeindlichkeit“ die Schöpfung von neuen Kunstwerken nahezu unmöglich machte. Bibel, Bild und Reformation – das passt so gar nicht zusammen!

Die beiden Beobachtungen führen die Vielschichtigkeit des Umgangs mit Bildender Kunst in den Kirchen der Reformation vor Augen. Grundsätzlich lässt sich sagen, dass in dem Flügel der Reformation, der sich vornehmlich auf Zwingli und Calvin beruft, das „Bilderverbot“ aus den biblischen Zehn Geboten sehr ernst genommen und jegliche Bildende Kunst völlig aus den Kirchenräumen verbannt wurde. Man sah die Gefahr, dass Gemälde und Skulpturen von der eigentlichen Verkündigung des Wortes Gottes ablenken

könnten oder gar die Kunstwerke selbst als quasi göttliche Gestalten verehrt und angebetet würden. Gleichzeitig entstand vor allem in den calvinistischen Niederlanden außerhalb der Kirchenmauern ein großer Kunstmarkt, in dem auch Gemälde mit biblischen Themen eine bedeutende Rolle spielten, nicht zuletzt in pädagogischer Hinsicht. Die „Säkularisierung“ der Bildenden Kunst führte somit zu einer der großartigsten Epochen der Kunstgeschichte!

Martin Luther hingegen lehnte Bildende Kunst auch in Kirchenräumen nicht grundsätzlich ab. Zwar war auch er gegen jegliche Form der Bilderverehrung oder -anbetung, aber er sah die Möglichkeit durchaus als gegeben an, dass Bilder die Verkündigung und Predigt von Gottes Wort unterstützen und anschaulich machen könnten. Zu seinen engsten Freunden gehörte der ebenfalls in Wittenberg ansässige Maler Lucas Cranach, der in vielen seiner Werke die Botschaft der Reformation verbreiten half. Ganz eindeutig wandte sich Luther gegen jegliche Form von Bilderstürmerei: Seine klare Frontstellung gegen den Bildersturm ist wohl Hauptgrund dafür, dass in seiner Zählung der Zehn Gebote das „Bilderverbot“ kein eigenständiges Gebot mehr ist und in seinem Kleinen Katechismus gar nicht mehr behandelt wird.

Trotzdem ist es ein wichtiger Teil reformatorischen Erbes, das biblische Verbot des Anbetens von Bildern und Skulpturen und überhaupt von allem Menschengemachtem ernst zu nehmen, nicht der Verwechslung von Göttlichem und Menschlichem anheim zu fallen. Zugleich ist es spannend, den vielschichtigen Umgang mit Kunst in allen Kirchen der Reformation bis heute zu entdecken. Denn dass Bildende Kunst, ebenso wie Musik, die biblische Botschaft lebendig machen kann, dass wir durch Gemälde und Plastiken berührt, belehrt und bereichert werden können, gerade dies soll in der Evangelischen Kirche erfahrbar sein.

*David Schnell, Pfarrer für Ev. Stadtkirchenarbeit
am Museumsufer Frankfurt am Main
Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt/ Main*

FÜR SIE GELESEN

Paul Metzger: *Brennpunkt Ökumene. Möglichkeiten am Ort.* Verlagshaus Speyer, Speyer 2014, 96 Seiten für 9,90 €, ISBN 978-3-939512-65-3

Ein regionaler Kirchentag der ev. Kirche der Pfalz und des römisch-katholischen Bistums Speyer zu Pfingsten 2015 ist der Auslöser für das kleine Büchlein von Paul Metzger, der als Referent für katholische Theologie am Konfessionskundlichen Institut Bensheim arbeitet. Deswegen beschränkt „Brennpunkt Ökumene“ sich auf das Miteinander von evangelischer und katholischer Kirche in Deutschland.¹

Damit sind bereits zwei für mich wichtige Einschränkungen genannt. Aus eigener Erfahrung weiß ich, dass in anderen Ländern manches geht, was in Deutschland nicht geht und leider werden orthodoxe und Freikirchen in diesem Büchlein außen vor gelassen.² Das ist schade. Denn es geschieht viel zu oft.

Immerhin ist sich der Autor dessen bewusst. Der Anlass provozierte wohl diese Beschränkung. Nimmt man diese jedoch als gegeben, dann ist es ein durchaus lesenswertes kleines Büchlein, das insbesondere ökumenisch interessierten Laien Antwort geben will, warum die beiden großen Kirchen nicht mehr gemeinsam tun.

„Warum muss jede Kirche ihre eigenen Strukturen ausbilden und gleichzeitig darüber klagen, daß die Mittel und das Personal immer weniger werden? Warum geht nicht mehr gemeinsam?“³ Für Metzger „sind genug Brücken gebaut, um die Gräben zwischen den Konfessionen zu überwinden und in der Praxis gemeinsam zu handeln und zu feiern.“ Nicht das gemeinsame Handeln, sondern das konfessionelle Eigenleben sei begründungspflichtig, so der Autor.⁴ Thomas Tritsch⁵ weist darauf hin, dass Metzger damit Handlungsperspektiven der 2001 von der Konferenz Europäischer Kirchen vorgelegten *Carta Oecumenica* aufgreift. Das ist ein wichtiger Perspektivenwechsel, der bislang noch wenig ins Bewusstsein gedungen ist bei vielen in den Kirchen.

Metzgers Anliegen ist es, die gemeinsame „ökumenische Perspektive nicht abstrakt zu behandeln, sondern den Blick auf die regionale bzw. lokale Situation zu lenken.“⁶ Auf den knapp 100 Seiten schlägt Metzger konkrete Möglichkeiten vor, wie das Miteinander von katholischen und evangelischen Christen verbessert werden könnte.

Bereits in der Anlage des Buches kommt dieses Anliegen zum Tragen: Johanna Rahner, katholische Theologie-Professorin in Tübingen, geht in ihrem Vorwort auf das theologische Gewicht von kirchlichem Handeln vor Ort ein und Abt Marianus Bieber stellt in seinem Nachwort vier Modelle geistlicher Ökumene vor.

Im ersten Kapitel gibt Metzger Aufschluss über sein methodisches Vorgehen und im zweiten Kapitel eine präzise und kompakte Analyse unserer heutigen Lebenswelt. Besonders diese Analyse hat es in sich, denn sie schreibt allen ökumenisch Interessierten ins Stammbuch, dass die Kirchen nicht mehr selbstverständlich zum Leben gehören, sondern Gegenstand bewusster Entscheidung und damit Privatsache geworden sind.⁷ Außerdem entkoppelte sich das eigene Glaubensleben von der kirchlichen Lehre und viele Menschen der jüngeren und mittleren Generation würden gar nicht mehr erreicht und Kirche gewinne zunehmend „Eventcharakter“ bei ihren Festen und Feiern, bei denen dann private Vorstellungen der Menschen mit den kirchlichen Vorstellungen in Konflikt geraten.⁸

Zugleich verändere sich nicht nur die Lebenswelt der Menschen rasant, sondern auch die kirchliche Landschaft, traditionelle Milieus lösen sich auf und neue interreligiöse Fragestellungen stellen die Gemeinden lokal vor völlig neue Herausforderungen. Dies sind die nicht unerheblichen schwierigen Rahmenbedingungen, unter denen Metzger nun nach pragmatischen Lösungen sucht für die ökumenischen Konfliktlagen vor Ort.

Auch hier denke ich erst einmal: Schade, dass diese präzise und zutreffende Analyse so wenig aufgenommen wird bei der Bearbeitung der ökumenischen Situation vor Ort, sondern wieder die „Insiderperspektive“ traditioneller Kirchlichkeit zu bestimmen scheint.

1 Metzger S. 7

2 Metzger S. 8

3 Metzger S. 7

4 Metzger S. 9

5 In einem Artikel im *Bergsträßer Anzeiger* vom Freitag, 21.11.2014

6 Metzger S. 8

7 Metzger S. 11

8 Metzger S. 12

Aber der Anlass fordert Begrenzung. Und da geht Metzger sehr verständlich und präzise zur Sache. Im ersten Teil werden grundsätzliche Fragen aus drei Perspektiven behandelt.

1. Warum haben sich die Kirchen getrennt?
2. Warum sind sie noch immer getrennt?
3. Müssen sie heute noch getrennt bleiben?

Kirchenverständnis, Amtsverständnis und Bibelhermeneutik der beiden großen Kirchen werden einander gegenüber gestellt. Fazit des Autors: Es gibt eine hohe Übereinstimmung in Glaubensdingen. An den bestehenden Gräben sollte die Gemeinschaft der Kirchen nicht scheitern, da „es bereits seit längerer Zeit selbst über diese Gräben Brücken gibt, über die man gehen kann“.⁹

Der zweite Teil nimmt mit der Überschrift „Brennpunkte der Ökumene“ den Gesamttitel wieder auf. Hier kommen Probleme in den Bereichen „ökumenische Gottesdienste“, „Taufe“, „Abendmahl“ und „Ehe“ in den Blick. Zunächst wird der gegenwärtige Stand des Problems dargestellt. Danach sollen theologische Überlegungen zu grundsätzlichen Lösungen überleiten. Die Lösungsvorschläge sind bewusst pragmatisch gehalten und wenden sich vor allem an die Ebene von Bistum und Landeskirche.

Metzger argumentiert mit E. Käsemann¹⁰, wonach schon das NT nicht die Einheit der Kirchen, sondern eher die Vielfalt der Konfessionen begründe, deshalb könne das Ziel von Ökumene nicht eine „Einheitskirche“ sein, es gehe auch nicht „darum, dass eine Kirche die andere so lange überredet, bis diese einsieht, dass die andere ‚besser‘ ist und zu ihr zurückkehrt“.¹¹ Sondern: „Es geht darum, dass beide Kirchen sich weiterentwickeln, dass sie voneinander lernen und dabei auch von Gott immer mehr erfahren. Je mehr sie sich auf Christus zu entwickeln, desto näher kommen sie auch einander“.¹²

Wichtig ist Metzger der pragmatische Optimismus, dass die „Gemeinsamkeiten der christlichen Kirchen ungleich größer sind als die noch bestehenden Unterschiede.“¹³ Aber dann bescheidet er sich doch damit, nicht „die“ Lösung „der“ ökumenischen Probleme des katholisch-evangelischen Dialogs aufzei-

gen zu wollen, sondern pragmatisch Lösungen für konkrete Anliegen der Menschen zu beschreiben¹⁴, aber dabei nicht „den Katholiken“ allein den schwarzen Peter zuschieben zu wollen.

Gerade bei den „Brennpunkten der Ökumene“ (ökumenische Gottesdienste; Abendmahl; konfessionsverschiedene/-verbindende Ehe) kann ich jedoch wenig Bewegung in den Gräben zwischen den Konfessionen verspüren, auch wenn natürlich in letzter Zeit Papst Franziskus seiner Truppe im Vatikan gewaltig den Marsch geblasen hat und offenbar regional angepassten Lösungen in den Bistümern anstelle gesamtkirchlicher Festlegungen durch den Vatikan das Wort redet. Die Hoffnung auf solche Entwicklungen schimmern durch die Zeilen.

Trotz dieser kritischen Anmerkungen und seines geringen Umfangs gibt dieses Büchlein einen aktuellen und erstaunlich kompakten Einblick in eine komplexe und historisch weite Thematik. Engagiert geschrieben und leicht zu lesen, ermöglicht es theologischen Laien einen schnellen Blick auf zwischenkirchliche Chancen und Herausforderungen im Hinblick auf die Positionen der beiden großen Kirchen in Deutschland.

¹⁴ Metzger S. 11

Konrad Schulz



Ralf Kötter: Das Land ist hell und weit. Leidenschaftliche Kirche in der Mitte der Gesellschaft. Mit einem Geleitwort von Magdalene L. Frettlöh; EB-Verlag Dr. Brandt, Berlin 2014, 254 Seiten für 22,80 Euro

Erstdruck in „PV-aktuell. Rundbrief des Evangelischen Pfarrvereins in Westfalen“, Nr. 3/2014

Was kann aus Wittgenstein schon Gutes kommen? So mag man in Anlehnung an Johannes 1,14 fragen. Doch schnell wird man eines Besseren, ja eines sehr Guten belehrt, wenn man sich mit diesem Buch von Ralf Kötter beschäftigt. Er ist Pfarrer der Lukas-Kirchengemeinde im Eder- und Elsofftal. Deren fünf Dörfer liegen an einer „dreifachen Peripherie: des Landes Nordrhein-Westfalen, des Kreises Siegen-Wittgenstein und der Stadt Bad Berleburg.“ Und gerade hier hat eine von

⁹ Metzger S. 58
¹⁰ Metzger S. 45
¹¹ Metzger S. 46
¹² Metzger S. 46
¹³ Metzger S. 8

den demografischen Entwicklungen und finanziellen Einschränkungen gebeutelte Gemeinde einen konzeptionellen Aufbruch gewagt, der zu eindrucklichen Ergebnissen geführt hat.

Überzeugend ist dabei nicht zuletzt die durchgehend biblische und theologische Begründung des Reformweges. Ausgangspunkt ist das lukianische Doppelwerk, das mit seiner inkarnatorischen Theologie stets „auf der konkreten Ebene des Lebens“ bleibt. Sodann ist es der gemeindeorientierte Ansatz von Luthers Mitstreiter Johannes Bugenhagen; über ihn hat Kötter mit „Johannes Bugenhagens Rechtfertigungslehre und der römische Katholizismus“ (FKDG 59, Göttingen 1994) seine inzwischen als Standardwerk geltende Dissertation geschrieben.

Bei Bugenhagen nämlich hat Rechtfertigung ihren „besonderen Akzent auf dem gelingenden Leben im Alltag“. Er entwarf darum nicht nur Kirchenordnungen, sondern galt auch als „Fachmann für kommunale Beratungsprozesse“. Kötter nennt als weitere Gewährsleute seines Ansatzes Dietrich Bonhoeffer mit seiner Hinwendung zur Welt, Karl Barths „Christengemeinde und Bürgergemeinde“ sowie Ernst Langes „Gottesdienst im Alltag“.

Nicht mehr die „Befriedigung der volkskirchlichen Sekundärinteressen“ wie Geburtstagsbesuche, Kaffeetrinken im kleinen Kreise und Erhalt aller kirchlichen Gebäude ist handlungsleitend, sondern die Frage, wie Gottes Wirklichkeit lebensdienlich und das Zusammenleben fördernd auf allen Ebenen in Kirchen- und Kommunalgemeinde strukturell umgesetzt werden kann. Das alles ist bei Kötter Ausdruck einer Kirche der Freiheit. Diese ist frei davon, in Selbstgenügsamkeit hauptsächlich auf ihren eigenen Erhalt bedacht zu sein. Darum ist sie frei für ein Leben und Arbeiten mit anderen und für andere. Für Kötter ist dies das Kennzeichen einer aus der Rechtfertigung lebenden „Kirche der Demut“.

Ausgehend von einer sich daraus ergebenden „*Theologie der Inkarnation und Partizipation*“ gab es in der Lukas-Gemeinde eine Fülle von Informationsgesprächen nicht allein innerkirchlich, sondern gezielt mit der mittelständischen Industrie und dem Handwerk, mit Politikern und Verwaltungsleuten sowie mit Vereinen.

Das Ergebnis war so nicht vorherzusehen: „Eine Genossenschaft der Gleichgesinnten hat sich gebildet, ein effektiver, sich gegenseitig ergänzender und befruchtender Kompetenzverbund.“ Heraus kam dabei ein an der „Gestalt des Sozialraums und seiner Tagesordnung“ orientiertes Cluster-Management. Sieben Jahre in aufeinander aufbauenden konzeptionellen Verabredungen waren dazu nötig. Viel Überzeugungsarbeit war damit verbunden, manche Abschiede auch, vor allem aber belegbare Neuaufbrüche. Kötter bietet dafür eine Vielzahl von Beispielen.

Nicht nur die kirchengemeindlichen Angebote, auch das Leben in den Dörfern wurde attraktiver, die Geburtenrate stieg überdurchschnittlich, mehr als zehn Prozent der Gemeindeglieder sind ehrenamtlich engagiert. Die finanziellen Spielräume wurden erheblich erweitert, weil die Arbeit Menschen überzeugte und spendenwillig machte und nicht zuletzt weil erhebliche Fördermittel erworben werden konnten. Die gemeindlichen Rücklagen sind inzwischen viermal so hoch wie im Durchschnitt des Kirchenkreises.

Bis in die Sprache hinein ist diesem Buch die Begeisterung seines Verfassers abzuspüren. Er hat sich anstecken lassen vom biblischen Geist des Aufbruchs und wirkt nun seinerseits inspirierend. Kötter widerspricht dabei dem möglichen Einwand, bei seiner Konzeption handle es sich sozusagen um eine von einem ganz bestimmten Humus abhängige Eintagsfliege. Vielmehr hält er diese sozialräumliche Gemeindegemeindekonzeption für im Grundsatz allorts übertragbar: „Die Praktikabilität ist im Experiment verifiziert, das Markenzeichen leidenschaftliche Kirche kann zur Nachahmung empfohlen werden.“

maurizio

Christentum ohne Religion?

Dietrich Bonhoeffer hat bereits zu seiner Zeit den Begriff des „religionslosen Christentums“ gebraucht. Lange Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg bis etwa ins Jahr 2000 hat er kaum Gehör gefunden. Wenn das „Christentum ohne Religion“ thematisiert wurde, so vor allem in einem engen innertheologischen Kreis.

In den vergangenen Jahren hat die Frage nach dem christlichen Leben innerhalb unserer stark säkularisierten Gesellschaft nicht zuletzt durch Veröffentlichungen namhafter Theologen wieder große Aktualität gewonnen. Auch im Zusammenhang mit der Debatte um die Zukunft unseres Kirchensteuer-Systems wird er wieder relevant. Systematisch-theologische und ekklesiologische sowie praktisch-theologische und vor allem gesellschaftspolitische Fragen verwickeln sich an dieser Stelle. Aus diesem Grund veranstaltet der Dietrich-Bonhoeffer-Verein e.V. (dbv) eine Tagung vom 20.-22. März 2015 in Erfurt unter der Überschrift „Religionsloses Christentum – ‚Kirche außerhalb von Kirche‘ in unserer säkularen politischen Gesellschaft heute?“

Zwei einschlägig versierte Autoren – Prof. Dr. Hans-Martin Barth („Konfessionslos glücklich: Auf dem Weg zu einem religionstranszendenten Christentum“, 2013) und Prof. Dr. Matthias Kroeger („Im religiösen Umbruch der Welt: Der fällige Ruck in den Köpfen der Kirche“, 2011) – werden auf der Tagung des dbv neben anderen über die Frage von christlichem Leben innerhalb wie außerhalb der Amtskirche sprechen. In Diskussionen mit dem Plenum wird außerdem thematisiert werden, ob – und wenn ja: wie – sich religionsloses Christentum im Zeichen einer „Kirche außerhalb von Kirche“ ereignen kann.

Weitere Informationen erhalten Sie unter www.dietrich-bonhoeffer-verein.de und bei Daniel Baldig, Aalweg 16, 06120 Halle (Saale), Telefon 0345-44580599.

Anmeldeschluss für die Tagung ist Ende Februar.



AUCH DAS NOCH

Über die „Waldweihnacht in Reiskirchen“ schrieb der Gießener Anzeiger am 29.12.2014 unter anderem:

„Eingeladen hatte die Freiwillige Feuerwehr in Kooperation mit der evangelischen Kirchengemeinde Reiskirchen. Gefolgt waren diesem Aufruf etwa 200 Menschen (...) Begrüßt von Pfarrer Bert Schaaf in einzigartiger Atmosphäre und bei leckeren Heißgetränken lauschten die Zuhörer ihm und den zwei Konfirmanden, die die Weihnachtsgeschichte erzählten. Gesungen wurden klassische Weihnachtslieder wie ‚Oh du fröhliche, oh du selige‘ oder ‚Es ist ein Ross entsprungen.‘“

Herausgeber und Verleger: Ev. Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in Hessen und Nassau e.V., Geschäftsstelle: Melsunger Straße 8A, 60389 Frankfurt, Tel. (0 69) 47 18 20 / Fax (0 69) 47 94 87 sowie der Pfarrverein Kurhessen-Waldeck e.V., Geschäftsstelle Kirchenkreisamt Marburg, Universitätsstr. 45, 35037 Marburg, www.ekkw.de/pfarrverein.

Schriftleitung und Redaktionsanschrift: Pfr. Ingo Schütz, Amselweg 19, 65760 Eschborn, Tel. (0 61 73) 9 89 26 50. E-Mail: ingo.schuetz@pfarrverein-ekhn.de

Redaktionskommission: Pfr. Frank Illgen, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel. (05 61) 400 79 89, pfarrverein@ekkw.de; Pfr. Dr. Martin Zentgraf, Hess. Diakonieverein, Freiligrathstr. 8, 64285 Darmstadt, Tel. (0 61 51) 602-0, Fax (0 61 51) 60 28 98

Pfr. Dierk Glitzenhirm, Walkmühlenweg 7, 34613 Schwalmstadt-Treysa; Pfrin. Susanne Holz-Plodeck, Rheinstr. 3a, 65597 Hünfelden, pfarramt-huenfelden-dauborn@t-online.de; Pfrin. Susanna Petig, Karthäuser Str. 13, 34587 Felsberg-Genungen, Tel. (0 56 62) 44 94/ Fax (0 56 62) 67 45.

Druck: Plag, gemeinnützige Gesellschaft zur Entwicklung neuer Arbeitsplätze mbH, 34613 Schwalmstadt.

Der Bezugspreis ist durch den Mitgliederbeitrag abgegolten.
ISSN – 0941 – 5475

Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe: 2. 3. 2015

Inhalt:

Editorial 2

„Mit hellem Schein im Herzen“
Der Pfarrdienst als Schlüsselfunktion kirchlicher
und gesellschaftlicher Transformation
Ralf Kötter 3

Geschäftsführung in kurhessisch-waldeckischen
und norwegischen Landgemeinden
Dachrinne? Adieu!
Ralf Ruckert 6

Was lange währt ...
Die EKKW und ihre Zukunftsdebatte
Konrad Schullerus 11

Einladung
zur öffentlichen Gesamtausschusssitzung
für Mitglieder des Pfarrvereins Kurhessen-Waldeck e.V.
am 26. März 2015
..... 16

Bildung im Geist der Freiheit
Sieben Bausteine einer Gesamtkonzeption
für die Gestaltung der Reformationsdekade
in der EKHN
Eberhard Pausch 17

Vom Bildersturm bis zur Bibelillustration
Bild, Bibel und Reformation
David Schnell 21

Für Sie gelesen 22

Persönliche Nachrichten 25

Auch das noch 27

Für unverlangt eingesendete Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Die Schriftleitung behält sich vor, Beiträge, Leser/innen-Reaktionen etc. nicht zu publizieren bzw. zu kürzen.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Pfarrvereine oder der Schriftleitung wieder. Namentlich gekennzeichnete Beiträge verbleiben mit allen Rechten bei den Autoren und Autorinnen.

Für die Richtigkeit von Angaben, Daten, Behauptungen etc. in den namentlich gekennzeichneten Beiträgen kann der Herausgeber keine Haftung und Gewährleistung übernehmen; sie werden jedoch nach bestem Wissen und Gewissen wie Verhältnismäßigkeit des Einsatzes von Mitteln und Ressourcen überprüft.

Die persönlichen Nachrichten werden ohne Gewähr mitgeteilt.

Postvertriebsstück D 1268 F
Gebühr bezahlt beim Postamt Frankfurt 1
Abs.: Pfarrerverein, Melsunger Straße 8 A, 60389 Frankfurt